Jakob Jonas Björnstähls

Briefe

auf seinen
ausländischen Reisen
an
den königlichen Bibliothekar
C. C. Gjörwell
in Stockholm.

Aus dem Schwedischen übersetzt
von
Just Ernst Groskurd
und
Christian Heinrich Groskurd.

Vierter Band
welcher Briefe aus der Türkey und Griechenland enthält.

Mit Churfürstl. Sächsichem Privilegio.

Rostock und Leipzig,
bey Johann Christian Koppe. 1781.

AD BIBLIOTHEC. MONAST. LAMBACENS.
VB/56/44

Jacob Jonas Björnståhl

Professors der morgenländischen Sprachen
zu Lund

Briefe

auf seinen
ausländischen Reisen
an
den Königlichen Bibliothekar
C. C. Gjörwell
in Stockholm.

Aus dem Schwedischen übersetzt
von
Just Ernst Groskurd.

Der morgenländische Briefe
Erstes Heft
welches Briefe aus Konstantinopel enthält.

Mit Churfürstl. Sächsischem Privilegio.

Leipzig und Rostock,
bey Johann Christian Koppe. 1779.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Vorbericht des Uebersetzers.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Diese sechs Briefe enthalten die ersten Proben von den Nachrichten, womit Hr. Björnståhl die Kentnisse der Europäer von Konstantinopel und der Türkey zu bereichern angefangen hat, wenn ich anders diesen vielversprechenden Ausdruck von einem Lande brauchen darf, das uns nach Hrn. Björnståhls eignem Geständniß an zuverläßigen Nachrichten fürs erste noch so arm lassen wird. Herr Gjörwell läßt aus Achtung gegen die vorzügliche Neugier des Publikums auf die Briefe aus der Türkey, auch diese, so viel sich thun läßt, neben den ältern unverzüglich abdrucken, und verspricht während der ganzen Reise damit fortzufahren. Was auf diese Art von einem halben Jahre zum andern bogenweise abgedruckt ist, wird der Uebersetzer mit jeder Messe in kleinen oder grössern Abtheilungen liefern, um die Briefe auch den deutschen Lesern so früh als möglich vorzulegen. Bey der Freundschaft und Gefälligkeit, womit Herr Björnståhl und Hr. Gjörwell ihn beehren, wird ihm seine gegenwärtige Entfernung von Stockholm hierin im geringsten nicht hinderlich werden.

Die weitere Reise des Hrn. Professor Björnstähls ist im verwichenen Jahre auf ausdrückliche Genehmigung und Befehl des Königs von der Türkey aus nach Palästina, Syrien, Tripoli, Tunis, Algier und Marocco, und auf dem Rückwege ein Besuch in Spanien festgesetzt. Herr Gjörwell verspricht, die dem Hrn. Professor zugesandte königl. Instruction nächstens bekant zu machen, um die Leser der björnstählschen Briefe in Stand zu setzen, daraus den eigentlichen Zweck der Reise, und die davon für die Gelehrsamkeit und für Schweden zu hoffenden Früchte desto richtiger zu beurtheilen. So bald dieses geschehen, wird sich der Uebersetzer ein Vergnügen draus machen, selbige den deutschen Lesern mitzutheilen. Zu der Reise von Konstantinopel bis Gibraltar sind, wie sich vorläufig sagen läßt, zwey volle Jahre bestimt. Kenner und Liebhaber der morgenländischen Litteratur und Erdkunde können itzt mit desto grösserer Hofnung viel angenehmes und fruchtbarliches davon erwarten, da dem Hrn. Björnstähl ein in der morgenländischen Gelehrsamkeit gleichfalls sehr geschickter junger schwedischer Gelehrter zur Gesellschaft und thätigen Unterstützung zugeordnet worden. Es ist Hr. Matthias Norberg, Docens in Upsala, der bey seinem vorjährigen Aufenthalte in London, Oxford und Paris, wie vormals Hr. Björnstähl, seine schon vorhin erworbenen Kentnisse in den morgenländischen Sprachen, besonders im Syrischen,

rischen, durch einen erstaunend fleißigen Gebrauch der dortigen Bibliotheken und Handschriften sehr erweitert hat. Von Paris aus hat er in Gesellschaft des Hrn. Ansse de Villoison Italien, insbesondre Rom und Mailand besucht. In Mailand hat ihn der königl. Befehl zu der morgenländischen Reise getroffen, welchem zufolge er im verwichenen Frühjahr von Venedig aus zu Wasser nach Konstantinopel hat abgehen wollen (*). Herr Björnstahl selbst, der

---

(*) Deutsche Leser werden Hrn. Björnstohls neuen Reisegesellschafter aus einigen Auszügen aus Briefen näher kennen lernen, die Herr Gjörwell in seine Stockholms Lärda Tidningar v. J. 1778. N. 77. und von 1779. N. 30. eingerückt hat. Sie geben von einigen merkwürdigen Entdeckungen dieses jungen Gelehrten in der königl. Bibliothek zu Paris Nachricht, und verdienen unter andern auch in Beziehung auf den von Hrn. Björnstohl in Mailand (2 Band, 42 Brief) entdeckten Codex der syrischen Bibelübersetzung hier einen Platz:

Paris, den 5ten August, 1778.

„Ich bin so glücklich gewesen, nach vieler Mühe,' in
„der königlichen Bibliothek zu Paris die Handschriften zu
„finden, die Herr Ritter Michaelis noch für den eige-
„nen Reichthum der Morgenländer hält, und die er der
„königl. dänischen Reisegesellschaft nach Arabien dort
„aufzusuchen aufgab. Sie enthalten die Religion und
„Gesetze der Sabäer in der noch unbekanten galiläischen
„Sprache. Es ist bekant, daß diese Sekte ihren Ursprung
„von den Schülern Johannes des Täufers herführt.
„Von dem, was ihre Religion betrift, habe ich 130 Bo-
„gen abgeschrieben, die Hälfte übersetzt, und wäre nicht
„meine Krankheit, von der ich itzt genesen bin, dazwi-
„schen gekommen, so glaube ich, daß ich auch das rück-
„ständige vor meiner Reise nach Italien hätte abschreiben
„können, die ich nach drey Wochen anzutreten denke.
„Nebst diesen Handschriften habe ich in eben dieser Biblio-
„thek zwey andere sehr merkwürdige getroffen und abge-

vor einigen Monaten von Sr. Königl. Majestät zum Professor der morgenländischen Sprachen auf

„schrieben. Die eine ist eine syrische Uebersetzung des „zweyten Buchs der Könige, welche alles enthält, was „Hr. Prof. Björnstohl der ambrosianischen beygelegt, „und scheint mir ein Stück von der verlohrnen masius„schen zu seyn, wovon ich gehört habe, sie finde sich in „der jablonskyschen Büchersamlung. Ob dem so ist, weiß „ich nicht. Auf meiner Reise nach Deutschland will ich „dieser unschätzbaren Handschrift, die in den Gedanken „des genanten Professors den ersten Theil der mayländi„schen ausmachte, nachspüren. Die zweyte enthält eine „Uebersetzung der vier Evangelisten in dieselbe Sprache „von Philoxenius, im Jahr Christi 508 gemacht, „und nachher nach Anleitung zweyer sehr alten griechi„schen Handschriften in Alexandrien im Jahr 616 von „Thomas Heracleensis geändert und gebessert. —
„— — Unter allen Pariser Gelehrten, bin ich Hrn. „de Villoison die meiste Verbindlichkeit schuldig. „Er ist schon zu sehr von der gelehrten Welt gekant, als „daß er mein Lob bedürfte. Ich darf nur sagen, daß „seine Zuneigung gegen mich unbeschreiblich gewesen ist. „Er und Hr. Noring werden meine Reisegesellschaft „nach Italien."

Herr de Villoison an Herrn Gjörwell, Pithiviers in Gatinois, den 29sten August, 1778.

„J'ai le plaisir de faire le Vojage d'Italie „avec le sçavant Mr. *Norberg*, et j'en suis „ravi. C'est un des plus habiles hommes „de l'Europe dans les Langues Orientales, „et surtout dans le Syriaque, qu'il posse„de au plus haut dégré, et qu'il aime pas„sionnement. Il fera un jour le plus „grand honneur à sa patrie, s'il modère „son ardeur, et s'il menage sa santé. Je „lui avois fait obtenir la permission d'em„porter

auf der Universität zu Lund ernant worden, hat sich seit dem Frühjahr 1776 zu Konstantinopel

im

„porter chez lui et de copier tous les Mſſ. „de la Bibliotheque du Roi, qui pour„roient lui convenir. Cette permiſſion a „penſé lui être fatale. Il s'eſt livre à l'é„tude avec tant d'avidité et d'acharne„ment, qu'il en eſt tombé malade. Heu„reuſement ſa ſanté s'eſt rétablie. C'eſt „un homme vraiement rare et précieux „par ſa profonde erudition, ſa ſaine cri„tique, ſa modeſtie, ſa douceur, ſa can„deur, ſon honnèteté. Il a été généra„lement aimé et eſtimé à Paris. Il eſt fa„cheux qu'un ſi habile homme ſoit forcé „de voyager à ſes dèpens. Son Voyage „ſera infiniment utile aux Lettres, et il „mériteroit des ſecours de l'Academie et „de Votre grand Roi, qui ſçait ſi bien „reconnoitre le vrai mérite. Il y a peu „d'hommes qui ſoyent plus dignes de ſes „encouragemens et de ſes bontés, vû ſon „talent ſupérieur et ſon peu de fortune.“

Hr. Norberg, Mailand den 1 März 1779. „In „Zeit von drey Wochen hoffe ich mit der Abſchrift von „allen kanoniſchen Büchern im Codex Syriacus He„xaplaris Ambroſienſis fertig zu werden. Dieſe „Handſchrift wird mit der genaueſten Sorgfalt verwahrt. „Zu dieſem unſchätzbaren von unſerm gelehrten Herrn „Björnſtohl zur größten Freude der Bibelausleger „ent-

im Hause des königl. schwedischen Gesandten, Hrn. Celsings, aufgehalten, die leztere Hälfte des

---

„entdecktem Schatze, habe ich mir den Weg bey dem
„Bibliothekar durch eine Abschrift von einer ähnlichen
„Handschrift in der königl. Bibliothek in Paris gebahnt,
„die das zweyte Buch der Könige enthält. Fügt man
„hiezu, daß die hiesige Bibliothek ebenfals eine Abschrift
„von dem ihrigen verlangt hat, so mögte meine Arbeit
„halsbrechend scheinen. Doch danke ich Gott für Ge-
„sundheit, und werde einen neuen Beweis von unseres
„grossen Königs Gnade gegen mich zu verehren haben,
„wenn gedachter zu Vollendung meiner Arbeit hier noch
„erforderlicher Aufenthalt als ein für Seinen Dienst und
„die Aufklärung des Publikums bewiesener Eifer aufge-
„nommen wird. Wüßte Hr. Björnstohl meine Be-
„wegungsgründe zum Verzuge, so würde er ihnen um
„so viel eher beyfallen, da es nicht mein, sondern sein
„Reichthum ist, den ich ans Tageslicht zu bringen suche.
„Ich werde ihm heute auch schreiben. Inzwischen lasse
„ich durch meinen Gönner, Hrn. de Villoison in
„Venedig Anstalt machen, daß ich bey meiner Ankunft
„unverzüglich an Bord gehen kan. Dis werde ich mit
„mehrerer Furcht für meine Samlungen, als für mein Le-
„ben thun. Mit diesem verliert das Publikum nichts,
„mit jenen vielleicht etwas. Ich meyne besonders meine
„Abschriften von den gedachten syrischen hexaplarischen
„und den sabäischen Handschriften, welche ich auf Anlei-
„tung des Hrn. von Villoison nach vielen Schwie-
„rigkeiten, die daher entstanden, weil sie dem Bibliothe-
„kar völlig unbekant waren, in der königl. Bibliothek zu
„Paris glücklich entdeckt habe. Sie enthalten die Götter-
„terlehre und Gesetze der Sabäer in ihrer Sprache. Von
„dem, was das erste betrift, habe ich eine Abschrift, 130
„Bogen stark. Meine Krankheit raubte mir das übrige
„nicht wenig interessante. Eine neue Sprache, die noch
„unbekante galiläische Mundart, Christus und seiner Jün-
„ger Muttersprache. Neue Religionssätze bey einer Sekte,
„die nach eigner Behauptung ihren Ursprung von den
„Jüngern Johannes des Täufers ableitet. Bey meiner
„Abreise von hier bekomme ich vielleicht Zeit, etwas von
„ersterer und den leztern zu schreiben, nebst einigen kurzen
„Anmerkungen auf meinen französischen und italienischen
„Reisen. Indessen wil ich izt sagen, daß das sabäische
„Alphabet

des vorigen Sommers ausgenommen, da die dasigen Schweden dem schrecklichen Tode, der in der letzten mörderischen Pest Constantinopel zu einem Leichenhaufen machte, zu Tharapia am thracischen Bosporus entflohen (*). Seitdem hat

)(5 Hr.

„Alphabet, das eben wie das äthiopische die Vokalen „mit den Konsonanten verbindet, mir viel Kopfbrechens „gekostet hat. Von dem in Reisebeschreibungen gedruckten „wenig Hülfe, viel Verwirrung. Anfangs gab ichs auf, „jemals das rechte zu finden. Desto froher bin ich itzt, „daß ich von dieser Seite bey der Erklärung keine „Schwierigkeit mehr finde. Ohne ein dienliches morgen„ländisches Wörterbuch verstehe ich noch nicht alles, und „auch mit dessen Hülfe würde ich doch wegen meiner „andern Geschäfte wenigen Fortgang machen. Aber da „das Sabäische dem Syrischen am nächsten komt, so ver„stehe ich einen Theil, und so viel, daß ich mein Verspre„chen halten kan. Die ambrosianische Bibliothek steht „zwey Stunden Vor- und zwey Nachmittags offen, aus„ser an Festtagen, an denen es hier nicht fehlt. Dis hat „meine Arbeit verzögert, aber vielleicht meine Gesundheit „erhalten.“

(*) Zu Tharapia trift Herr Björnstohl einen Griechen, mit Namen Demetrios, der mit Linnees Systema Naturae (Hallische Ausgabe von 1761) in der Hand botanisiren gieng. Sie kommen bald ins Gespräch, und der Grieche erzählt, wie er Leibarzt beym Pascha in Egypten gewesen, als man ihm vor vielen Jahren fünf Gelehrte und Philosophen vorgestellt habe, unter welchen einer Kräuterkenner gewesen, mit dem er mehrere male um Cairo, wo diese Männer sich 6 Monat aufgehalten, kräutersuchen gegangen; dieser habe ihm Lust zur Botanik gemacht, ihn von Linnee kennen gelehrt, ihm die Art gezeigt, Kräuter einzulegen u. s. w. Und wer war dieser Kräuterkenner? — — — der nie genug bedauerte Forskol. Herr Björnstohl muntert Herrn Demetrios auf, in seiner Wissenschaft fortzufahren, die Kräuter nach Anleitung des schwedischen Lehrers zu klaßificiren, und ihre Namen auf arabisch, (diese Sprache hat er in Egypten gelernt) türkisch, persisch und griechisch genau anzuzeichnen; dis

hat

Hr. Björnståhl, den zuletzt von ihm eingelaufenen Briefen zufolge, in Erwartung seines Reisegefährten, eine Nebenreise nach den Inseln des Archipels, Griechenland, und insbesondere nach den Trümmern des alten Athens, vorgenommen. Er verspricht in eben diesen Briefen, sowol auf dieser als auf der bevorstehenden grossen Reise seine Aufmerksamkeit besonders auf Sprachen, Alterthümer, Bibelerklärung und historische, geographische und politische Länderkentniß zu richten.

Ausser den von der Regierung ausgesetzten Mitteln wird die morgenländische Reise des Hrn. Björnstahls durch die Freygebigkeit der Nation beträchtlich unterstützt. Herr Gjörwell hat das schwedische Publikum hiezu durch eine veranstaltete Pränumeration auf die Ausgabe dieser Briefe aufgemuntert, von welcher er den Gewinnst dem Verfasser zufliessen läßt. Die Anzahl der Pränumeranten ist bis itzt über 500. Durch diese und durch andere freywillige Zuschüsse, in der

---

hat er versprochen. Herr Björnstohl gebraucht ihn auch, zu einer Flora Byzantina den Grund zu legen, die dem itzigen ersten Kräuterkenner in Schweden, Hrn. Prof. Bergius in Stockholm, übersandt werden werden soll, der dagegen den griechischen Kräuterkenner mit Linnees, seinen eignen und andrer Botaniker nöthigsten Arbeiten zu versehen verspricht. Stockholms Lårda Tidningar. N. 62.

Eine andere glückliche Entdeckung hat Herrn Björnstohl in den Originalhandschriften des verstorbenen Hasselqwists gemacht, die er zu Smirna erhalten hat.

der ausdrücklichen Absicht, um Hrn. Björnståhl in Stand zu setzen, nützliche Samlungen zu machen, hat Hr. Gjörwell bereits die Summe von 300 Speciesreichsthalern zusammengebracht, und dem Herrn Verfasser nach Konstantinopel übermacht. Ein so guter Anfang läßt ihn erwarten, binnen zwey Jahren eine gehofte Summe von 1000 Reichsthalern ganz zusammen zu haben.

Die Einrichtung der schwedischen Ausgabe unterscheidet sich von der deutschen darin, daß Herr Gjörwell, seitdem die Samlung zu stark und zu wichtig geworden, um wie vorhin streuweise in Wochenschriften eingerückt zu werden, das Ganze in drey Theile zusammenfaßt, wovon der erste die Briefe vom 7ten April 1769 bis zum 28sten August 1773 aus Frankreich und Italien, oder die zwey ersten Bände der Uebersetzung, der andere die vom 2ten Sept. 1773 bis zum 17ten Januar 1777 aus der Schweiz, Deutschland, Holland und England, der dritte die aus den Morgenländern enthalten wird. Professorens vid Kongl. Academien i Upsala (itzt Lund) Herr *Jac. Jon. Björnståhls* Bref, rörande des Utländska Resa til Utgifvaren *Carl Christof. Gjörwell*, Kongl. Bibliothecarius. Förste, Andre och Tredje Delen. (*) An allen drey

---

(*) Ueber diese auf Pränumeration gedruckte Samlung, und überhaupt über den Werth seiner Briefe, und aus welchem Gesichtspunkte er diese beurtheilt haben möchte, äussert

drey Theilen wird nebeneinander gedruckt. Diese an sich selbst willkührliche Eintheilung war bey der

---

äussert sich Hr. Biörnstohl in einem nicht eigentlich zum Druck bestimten Briefe an Hrn. Giörwell aus Pera bey Konstantinopel den 16ten April 1778. in folgenden Ausdrücken:

„Ihre vielen Lobsprüche verdienen meine Briefe „gewiß nicht; Ihre Freundschaft findet darin, was an„dre nicht sehen; und diese zeigen Sie auf eine — — — Art, daß es mich nicht anders als befremden konte, „wenn Sie wollen, daß der ganze Gewinnst von der „neuen Auflage mir zufalle. Meine Verbindlichkeit „— — — Sie haben also diese Ausgabe als ein „Thermometer gebrauchen wollen, um damit zu messen, „wie viel Wärme beym Publiko noch für mich übrig „sey; und da diese ein Gegenstand meiner Erkentlich„keit wird, so bitte ich, daß Sie mich nicht in Ansehung „derer, die dadurch meinen entblößten Finanzen aufzu„helfen beytragen, in Unwissenheit lassen. Ich kan nicht „anders, als jeden Pränumeranten für einen Freund in „meinem lieben Vaterlande ansehen, der an meinen „schweren und kostbaren Reisen in die Morgenländer „Antheil nehmen, mich weiter zu Untersuchung und „Arbeit aufmuntern, und mir den Weg zu den Kentnis„sen bereiten wil, die sich für König **Gustaf** des III. „glänzendes Zeitalter passen. Sie belieben mir also ein „gedrucktes Verzeichniß von ihnen allen zu verschaffen, „damit ich ihre Namen in meinen Samlungen verwah„ren kan, so wie ich ihr Andenken in meinem Herzen „verwahre. Ein solches Denkmal von Mäcenaten und „Freunden im Vaterlande ist und bleibt mir sehr theuer: „und da Sie mir die unvermuthete Gelegenheit geben, „diejenigen zu zählen, die mir wohl wollen, so werden „Sie auch meine Dankbarkeit nicht miskennen, die voll„kommen dem grossen Werth entspricht, den ich, wie „Sie sehen, auf eine solche Freundschaftsprobe setze, wo„von sie eine Wirkung ist. Dieses Verzeichniß meiner „Gönner und Freunde in Schweden soll ferner mich „überzeugen, ob sonst Jemands als Ihre eigne Auf„merksamkeit an dem Antheil hat, was Sie in die vor„gedachte gelehrte Zeitung von dem zwiefachen Verlan„gen

der deutschen Ausgabe des 1. Bandes noch nicht gemacht, und hat daher itzt bey dieser nicht weiter befolgt

---

„gen des schwedischen Publikums eingerückt haben, „**meine Briefe so geschwind als möglich, „und an einem Ort zusammen gedruckt „zu sehen.** Ich bin mir zu wohl aller Umstände „bewußt, worin diese, besser Aufsätze, Concepte, als „Briefe, geschrieben sind, als daß ichs wagte, mich mit „dem Benfalle des Publikums zu schmeicheln: sie sind „auf der Reise, in Wirtshäusern, oft des Nachts, wenn „ich müde war, geschrieben. Wie sie sind, waren sie nicht „für das Publikum bestimt, sie waren an einen Freund, „wie Sie gerichtet, dem ich über alle Sachen, wie sie „mir vorkommen, vertraulich schreiben konte; den Auf„satz schickte ich alzeit so ab, wie ich ihn zu Papier ge„bracht und in Eile übersehen hatte. Ich dachte sie nach„her ben meiner Rückkunft alle von Ihnen wieder zurück „zu begehren, sie durchzusehen, zu vermehren und zu „verbessern, wenn ich mehr Müsse und Zeit zum Nach„denken haben, wenn nicht täglich ja stündlich neue Ge„genstände zu Anmerkungen, die einen Reisenden zer„streuen, vorkommen, und wenn ich in Ruhe Zugang zu „allen meinen endlich einmal auf einer Stelle gesamle„ten Büchern und Papieren haben würde, und sie dann „ans Licht treten zu lassen: allein Sie sind mir zuvorge„kommen und haben mich in Besorgniß vor der Kritik „derer gesetzt, die nicht eben die Gewogenheit gegen „mich haben, wie Sie. **Jacta est alea**; nun läßt „sichs nicht mehr ändern. Eine Beruhigung habe ich „zum wenigsten, daß ich beständig der Wahrheit gefolgt „bin, wie ich sie gefunden habe, und wie ich selbst davon „überzeugt gewesen bin; ich habe mit größtem Ernst alle „Vorurtheile zu vermeiden gesucht, denen Reisende be„sonders ausgesetzt sind, und denen die Wahrheit zum „Opfer wird. Habe ich gefehlt, so hat mein Mitwissen „und mein Herz keinen Theil dran, sondern solche „Schwierigkeiten, die die Kentnisse und zwar mehr für „Reisende, als für andre einschränken. Kan Liebe zur „Wahrheit, Fleiß im Untersuchen und Forschen, nebst „einem andern durstigen Verlangen, meine eigne und „dann andrer Neugier zu befriedigen, die Herren Prä-

„numeranten

befolgt werden können, als daß man nach den drey Theilen der schwedischen Ausgabe drey Samlungen gemacht hat, deren jede mit einer neuen Reihe von Zahlen anfängt. Nach dieser Einrichtung wird man in der zweyten Ausgabe des zweyten Bandes die Aufschrift: Zweyte Samlung auslöschen, indem diese erst mit dem dritten Bande und dessen erstem Briefe aus Savoyen anfängt.

Bey den türkischen, arabischen und andern morgenländischen Namen und Wörtern hat sichs der Uebersetzer zum Gesetze gemacht, der Rechtschreibung im schwedischen Original, wo nicht die Verschiedenheit der schwedischen und deutschen Sprache eine Abweichung erfordert, genau zu folgen.

Mosgaard bey Aarhuus in Jütland, den 17ten August, 1779.

„numeranten schadlos halten, so hoffe ich, daß sie diese „Eigenschaften nicht bey mir vermissen sollen: vorzüglich „nun, da ich in so merkwürdige, so sonderbare und so „wenig bekante Länder reise. Sie müssen einen recht„mäßigen Ersatz für ihre Gewogenheit erwarten, und „das günstige Publikum muß neue Beweise meiner „Dankbarkeit und Ehrerbietung erhalten." Stockholms Lårda Tidningar. År 1778. N. 42.

In eben diese gelehrte Zeitung rückt Hr. Gjörwell dem Verlangen des Hrn. Björnstohls gemäß, die Namen der Pränumeranten ein.

Inhalt der Briefe in diesem Hefte.

1. Brief. Pera bey Konstantinopel, den 17ten Januar, 1777. Unglaubliche Schwierigkeiten in Erlernung des Türkischen in der Natur der Sprache selbst, und den türkischen Sitten. Mangel einer guten Geschichte und Erdbeschreibung über die Türkey. Hrn. **Muradgeas** Arbeit. Von Hrn. **Murat** und dessen Geschichte der türkischen Musik. Verdienste der schwedischen Gesandtschaft in Konstantinopel. Gerügete Fehler in der neuern türkischen Geschichte und Erdbeschreibung. Von gedruckten türkischen Büchern. Wörterbücher, **Vanculi** Ferhenk und **Meninski**. Vom türkischen Alphabet.

2. Brief. Pera bey Konstantinopel, den 17ten December, 1777. Patriotische Freuden und Wünsche bey dem gegenwärtigen Glücke Schwedens. Parallele zwischen Schwedens drey **Gustafen** und deren grossen Ministern. Ueber **Gustaf Wasas** Premierminister **Andersson**. Münze auf auf den Reichsrath Grafen **Karl Scheffer**. Aufmunterung zur Fortsetzung der von von Hrn. **Gjörwell** gemachten Samlungen in der neuesten schwedischen Geschichte. Warme Wünsche und frohe Hofnungen zu Verbesserung der Erziehungsanstalten in Schweden unter **Gustaf** III.

3. Brief. Pera bey Konstantinopel, den 17 März, 1778. Oeffentliche Bibliotheken in Konstantinopel. Neuigkeiten aus Rom. Vom Fürsten der Moldau, **Konstantin Woda Murusi**. Karaiten in Haskiä.

4. Brief. Pera bey Konstantinopel, den 18 May, 1778. Schwierigkeiten die türkische Nation kennen zu lernen. Folgerungen aus der türkischen

kischen Sprache. Unzuverläßigkeit der in Europa verbreiteten Nachrichten von den Türken. Trägheit der Gesandtschaftsdrogmanen. Canones des Sultan Soliman. Etwas vom türkischen Kalender. Ueber das Alter der gottesdienstlichen Gebräuche. Eigne Geschichtschreiber der Türken. Noch von Hrn. Muradgeas Bemühungen. Von den türkischen Münzen. Von der neuen Ausgabe des Meninski. Aberglaube der Türken. Ihr Mistrauen gegen die Christen.

5. Brief. Konstantinopel, den 3ten Junius, 1779. Die Türkey ein verkehrtes Europa. Auffallender Abstich zwischen den europäischen und türkischen Sitten, besonders in der Art sich zu kleiden.

6. Brief. Konstantinopel, den 17ten Jun., 1779. Berichtigung der häufigen Irthümer in Taubes Nachrichten von den christlichen Gesandtschaften in Konstantinopel. Gebräuche bey Audienzen der Gesandten. Türken in Pera. Lusthäuser der Gesandten. Gesandtschaftsdrogmanen. Ehrenrettung des ehemaligen schwedischen Gesandten Carlesons gegen Taubes Beschuldigungen. Von der Gewohnheit dem Großsultan und den vornehmen Türken Confekte und Nachtische zu schicken. Vom Divan. Ob die vornehmen Türken die christlichen Gesandten oft beschmausen?

Dritte

Dritte Sammlung.

Erster Brief.

Pera bey Konstantinopel, den 17ten Jan., 1777.

Sie vermuthen in Ihrem letzten Schreiben, daß ich schon türkisch rede, da ich mich so lange vor meiner Ankunft hier in den Morgenländern, vorzüglich während meiner Reise durch die vornehmsten Länder Europens auf die morgenländischen Sprachen gelegt habe. Aber so geschwind geht es nicht. Die Schwierigkeit, die türkische Sprache zu lernen, ist hier auf der Stelle selbst grösser, als man sich vorstellen sollte: denn erstlich begreift diese Sprache drey verschiedene und sich ganz ungleiche, auch in Wörtern und grammatikalischen Regeln weit von einander verschiedene Sprachen unter sich, die türkische, persische, und die unerschöpfliche arabische, welche ohne Unterschied und eine um die andere von der türkischen Nation im Reden und Schreiben gebraucht werden, und das Türkische zur reichsten und schwersten von allen Sprachen machen; und dann kan auch kein Christ mit der Nation umgehen, und sich in der Sprache üben, wie in Italien, Frankreich, England, Deutschland, Holland u. s. w. angeht. Ihre Sitten erlauben uns nicht, das Frauenzimmer zu sehen, auf ihre Speisequartiere zu gehen, in ihren Häusern zu wohnen; selbst die Armenier sind hierin wie die Türken, sie wollen keinen Fremden in ihren Häu-

sern umgehen lassen. Also ists hier auf der Stelle fast nicht leichter, die Sprache zu lernen, als anderswo in Europa; denn es gibt kein ander Mittel, als einen gelehrten Türken oder Khodscha zu halten, der täglich eine Stunde für theure Bezahlung komt, und dieser Weg ist gar langweilig, führt auch mehr zum Lesen und wohl endlich mit vieler Mühe zum Schreiben, als zum Reden, weil es nur eine Uebung für das Auge nicht aber fürs Ohr ist, eben wie wir in Europa griechisch lernen; es geht mir gar oft so, daß mir dieselbe Seite in der Handschrift, auf der ich im Lesen jedes Wort ohne Ausnahme verstehe, wenn sie mir mein Sprachmeister geschwind vorliest, ein versiegeltes Buch ist, weil das Ohr hier keine beständige Uebung hat, sich an den Laut der Sprache zu gewöhnen; das Lesen ist nur etwas mechanisches fürs Auge. Ferner ist auch so gar das Lesen durch die vielen ungleichen Alphabete und Charaktere, deren man sich im Schreiben bedient, schwer: ein ganz anderes Alphabet wird in der Kanzley, ein anderes in Briefen, ein anderes in den Gerichten, ein anderes von den Gelehrten, ein anderes in Rechnungen u. s. w. gebraucht. Wer das eine recht fertig liest, kan darum noch nicht ein Wort in dem andern lesen. Noch dazu wird diese Sprache beständig ohne Vokale geschrieben, welches einem Anfänger viel Beschwerde und Zweydeutigkeit macht. Wenn denn auch einmal die Vokalen gesetzt werden, so sind ihrer der Figur nach nicht mehr als drey, dem Laut nach aber mehr als wir in Schweden haben, å, ä und ö eingerechnet; alle diese Laute müssen

sen durch eine lange und vieljährige Uebung gelernt werden. Und was noch schlimmer ist, man schreibt oft in gewissen Schriften ohne die Unterscheidungspunkte, welche sonst viele Mitlauter unterscheiden, die ohne diese Punkte andern völlig gleich sind; denn ohne diese sind, da das türkische Alphabet 33 Konsonanten hat, nicht mehr als 17 verschiedene Figuren, und wenn die Punkte nicht gesetzt werden, so kan ein Buchstab für 5 oder 6 ungleiche Mitlauter gelten, es kan b, p, t, th oder s, n, i seyn; alles dis muß in Ermangelung der Unterscheidungszeichen errathen werden. Je mehr nun dergleichen Buchstaben in einem Worte vorkommen, desto grösser wird die Ungewißheit; ein Wort kan nach den verschiedenen Verbindungen, je nachdem es lang ist, für 30 bis 50 ja 200 ungleiche Wörter gelten: Hat dann ein solches Wort mehrere eben so ungewisse, sowol vor als nach sich, so überlasse ichs Ihnen zu beurtheilen, wie schwierig wo nicht unmöglich es ist, den Sinn solcher Schriften oder Ziffern zu finden. Und dis ist doch die gewöhnliche Schreibart der Türken, wenn sie geschwind schreiben wollen. Ein Ausländer arbeitet sich auch wol durch diese Schwierigkeit, denn wenige Dinge sind dem menschlichen Geiste unmöglich; allein es gehört Zeit und viele Gedult dazu, ehe man sich eine Fertigkeit erwirbt, so vieldeutige Räthsel aufzulösen, wie die arabischen Münzen mit kufischen Buchstaben, die allzeit ohne Unterscheidungspunkte sind. Ueberdas haben die Morgenländer solche Buchstaben und Laute, an deren Aussprache unsere Sprachwerkzeu-

ge nicht gewohnt sind, noch weniger können wir sie mit unsern gewöhnlichen Alphabeten ausdrücken: gewisse Laute werden wie unten aus dem Magen heraufgeholt, andere in der Kehle hervorgebracht, einige bestehn in ungleichen Zischungen, zuweilen lautets, als wenn man sich brechen wollte, zuweilen hingegen wird der Laut eines Kalbes, einer Katze, einer Schlange, u. s. w. das herrliche Muster, das man nachahmen muß; dis fällt dem nicht leicht, dessen Werkzeuge nicht von Jugend auf den Vortheil gehabt haben, sich an die Laute dieser Thiere zu gewöhnen. Anstatt daß wir nicht mehr als ſ und z (*) haben, haben die Türken 7 oder 8 Buchstaben, deren jeder durch seinen besondern Laut und Schärfung unterschieden werden muß, wofern man im Reden und Lesen verstanden seyn, und ungleiche Stammwörter und Bedeutungen nicht verwechseln wil. Diese Schwierigkeit bezwingt man durch einen längern Aufenthalt im Lande, denn je länger man an einem Orte ist, desto besser lernt man die Sprache aussprechen; an deren Stelle aber komt eine andre, wenn man nemlich die Aussprache an einem Orte gelernt hat, versteht man schlechterdings nicht die in einem andern Lande gebräuchliche: anders wird das Türkische hier in Konstantinopel und Romilien, anders in Anatolien, anders von den Tatarn, anders von den Armeniern, anders

(*) Nach der schwedischen Aussprache ein scharfes und gelindes ſ.

anders wiederum in gewissen afrikanischen Staaten ausgesprochen. Eben so das reiche und durch so unzählige Länder weitausgebreitete Arabische; zwar ists dieselbe Sprache, allein es wird hier und in Persien von den Gelehrten und selbst als Muttersprache in Syrien, in Palästina, in Mesopotamien oder Dijarbekir, in Arabien, in Egypten, und nachher die ganze Landsstrecke hin in Afrika bis an die Meerenge von Gibraltar so ungleich ausgesprochen, daß der von einem Orte den vom andern nicht versteht; ja in einem ziemlich kleinen Bezirk kan die Aussprache mehr verschieden seyn, als das Schwedische und Dänische.

Zu allen diesen und andern hier mit Stillschweigen übergangenen Schwierigkeiten mehr in Absicht auf das Verstehen der Sprache, wie sie geredet oder geschrieben wird, und wie sie dem Auge oder dem Ohre oder der Zunge fällt, komt noch eine andere, die nemlich, eine vollkommene und vollständige Kentniß von dem Charakter, der Denkungsart, den Sitten, Gebräuchen, Künsten, Vergnügungen, Festen, Spielen, Zeitvertreiben, der Lebensart, Regierungsform dieser Nation, den Geschäften und Verrichtungen ihrer Beamten, ihrer Geschichte und Geographie zu erhalten, ohne welches alles keine Sprache richtig und gründlich verstanden werden kan. Diese Schwierigkeit ist um so viel grösser, da die Sitten der Türken sowol als aller andren Morgenländer weit von den unsrigen entfernt sind; sie sind in allem unsere Gegenfüßler, und wir in Ansehung ihrer in desto tieferer Blind-

 heit

heit und Unwissenheit, je grössere und gröbere Vorurtheile wir von ihnen haben, als wovon alle europäische Bücher und Reisebeschreibungen, die noch so wenig die Morgenländer berühren, voll sind. Freylich ists auch nicht leicht, richtige Nachrichten davon zu erhalten, wenn man nicht den Turbant aufsetzen wil: denn ein Frank (so heissen hier alle europäische Nationen, die Griechen doch ausgenommen, wiewol die Benennung lingua franca eingeschränkter ist, und nur von der italienischen Sprache gebraucht wird, wie sie in den Morgenländern geredet wird) kan kaum mit den strengsten und scharfsichtigsten Untersuchungen zur Wahrheit durchdringen, ohne sich oft betriegen zu lassen. Der einzige Ausweg ist wol ein langwieriger Aufenthalt im Lande, da oft ein Zufall etwas lehren kan, das man kaum zu vermuthen gewagt hätte; hingegen wenn man in Eil durch ein Land fährt, lernt man weiter nichts, als wie es in den Wirthshäusern aussieht; dis gilt von allen Ländern, vorzüglich aber von den Morgenländern, wo die Leute so eingezogen leben, und wo man ganz und gar nicht mit dem Geschlechte umgehen darf, das am meisten spricht, und gern aus der Schule schwazt.

Keine gute Geschichte haben wir noch von den Türken. Die neulich herausgekommene Histoire de l'Empire Ottoman, depuis son Origine jusqu' à la Paix de Belgrade en 1740 par l'Abbé *Mignot* à Paris 1771. in mehrer n Duodezbänden ist übel geschrieben, und auf vielen Stellen eben so wahr als ein

ein Roman, soviel auch Hr. Mignot sagen mag, er habe aus den guten Quellen in der Bibliothek zu Paris geschöpft. Der Abt Mignot ist ein Neffe des Hrn. v. Voltaire, und in der That diesem grossen Dichter ähnlich, der die Erdichtung bis in die Geschichte gebracht hat, nur in der Schreibart komt er ihm gewiß nicht gleich. Fürst Cantemirs Geschichte taugt auch nicht, aber seine beygefügten Noten und Anmerkungen sind gut, denn er kante die Türken und ihre Regierungsverfassung wohl. Leunclav ist gut genug, aber zu alt: er kam 1596 heraus, es fehlen also fast zwey Jahrhunderte bis auf unsere Zeiten. Ricaut, de Geer und andere enthalten verschiedene apokryphische und ungegründete Nachrichten. Eben das gilt vom Chalkondylas und andern griechischen Geschichtschreibern; sie waren Feinde der Türken, in deren Munde selbst die Wahrheit verdächtig wird. Ich habe mit Fleiß von diesen Mängeln geredet, besonders da ich die Ehre habe, an einen Geschichtkenner zu schreiben, um Gelegenheit zu haben, die Nothwendigkeit einer guten türkischen Geschichte, und die Verbindlichkeit zu zeigen, die ganz Europa einem geschickten Manne schuldig ist, der auch in schwedischen Diensten steht, und sich seit vielen Jahren mit Ausarbeitung der Geschichte des ganzen ottomanischen Hauses, nach türkischen und authentischen Urkunden und Handschriften, und zwar hier auf der Stelle selbst in Konstantinopel, wo man Zugang zu den Quellen hat, beschäftiget. Diese Neuigkeit wird Ihnen so viel wilkomner seyn, je unerwarte-

ter sie ist. Es ist der königl. Sekretär Muradgea, Sr. Majestät erster Drogman bey der hohen ottomanischen Pforte, der etwa seit 9 Jahren diese nützliche und zugleich schwere Arbeit unternommen hat. Er schreibt französich, das heißt für ganz Europa, und hat schon den schwersten Theil, nemlich die ältste und unbekantste Geschichte ins Reine gebracht. Er fängt bey dem Stamvater dieser Dynastie Othoman, oder richtiger Osman I. an; doch berührt er auch kurz dessen Vater Erdogrul und Grosvater Süleimann, der mit einem Heer aus Turkistan und Persien in Anatolien gezogen kam; dis war mitten im 13ten Jahrhundert, oder etwa ums Jahr 1250, bis wohin er in seiner Geschichte hinaufgeht. Itzt ist er bis auf Muhammed IV. den 19ten Sultan in der Ordnung und Grosvater des itztregierenden türkischen Kaisers Abdul-Hamid, welcher in der Ordnung der 27ste ist, herunter gekommen. Muhammeds Regierung war lang und merkwürdig: er kam sehr jung 1648, in dem Jahre, da der westphälische Friede geschlossen wurde, auf den Thron, und wurde 1687 abgesetzt. Also hat Hr. Muradgea itzt etwa eine Geschichte von 400 Jahren fertig; und ich hoffe, er wird meinem Rathe und Wunsche folgen, zuerst diesen Theil im Druck herauszugeben, und nachher den folgenden bis auf unsere Zeiten auszuarbeiten; denn sonst könte ein Brand, oder ein anderer ungefehrer Zufall alles gemachte vernichten, und das Publikum käme um die Frucht einer so reifen und vieljährigen Arbeit. Herr Muradgea hat mir

unter

unter andern Proben seiner Freundschaft auch die beweisen wollen, daß er mir verschiedene Stücke seiner schönen Arbeit vorgelesen hat. Es sind die wichtigsten Begebenheiten und grosse Umwälzungen, die bisher gänzlich unbekannt und von allen Geschichtschreibern ungekannt geblieben, drin beschrieben, wie die sonderbare Enttrohnung Ibrahim I. und die Erhebung seines Sohns Muhammed IV., der nur ein Prinz von 6 oder 7 Jahren war. Diese Arbeit kostet ihm viel Mühe; denn die türkischen Geschichtschreiber schreiben nicht in dem Geschmack und der richtigen Ordnung, die wir in der Geschichte fordern; es ist also etwas anders, als eine blosse Uebersetzung zu machen; erst muß er ein Buch ganz durchlesen, ehe er den Faden völlig finden, und eine gute und pragmatische Geschichte draus machen kan. Es ist ein Glück, daß er jung ist, und Muth, auch viele Sprachkenntniß hat, und gut französisch schreibt. Er ist einer der geschicktesten hier befindlichen Drogmanen, besitzt auch ausserdem die edelsten Eigenschaften, die einen Menschen zieren, Tugend und Verstand nebst vielem Gefallenden im Umgange. Ich darf wohl noch hinzusetzen, daß er im verwichenen Jahre durch eine Heirath mit einer reichen und sehr schönen und tugendhaften Frau, der Tochter eines Armeniers, glücklich geworden ist, und von ihr kürzlich eine Tochter bekommen hat.

Mehr gehört hieher Ihnen zu erzählen, daß einige türkische Geschichtschreiber in türkischer

 Sprache

Sprache hier in der Druckerey gedruckt sind, die Ibrahim Effendi, ein Renegat aus Ungern, angelegt hatte, die aber schon seit mehreren Jahren gänzlich zerstört worden. Die Schwierigkeit, Bücher und Hülfsmittel in der Sprache selbst hier an Ort und Stelle zu haben, vermehrt die Anzahl der gedachten Hindernisse, denn man muß Handschriften kaufen, die selten und folglich theuer sind. Noch mehr, es sind keine gute Wörterbücher zu haben, und Meninski ist itzt nicht mehr zu bekommen, wenn man ihn nicht fast mit so vielem Silber aufwiegen wil, als ein ganzes Reisestipendium ausmacht. Der Herr Gesandte Celsing, der mir so viel Güte erzeigt, hat mir seinen Meninski zum täglichen Gebrauche geliehen, ausserdem würde ich nicht vom Flecke gekommen seyn. Täglich finde ich in Meninskis Wörterbuche Fehler, ungeachtet es das beßte, ja gar das einzige ist, das wir im türkischen und persischen haben; es bedürfte mit Veränderungen, Verbesserungen und Zusätzen herausgegeben zu werden; wer aber wil in unsern Zeiten die Kosten zur Auflage eines so theuren Werks hergeben? (*)

Da

(*) Diese so lange gewünschte neue und verbesserte Ausgabe des Meninski hat man neulich von Wien angekündigt. Es ist die grosse Kayserin-Königin selbst, die dem europäischen Publikum ein Geschenk damit machen wil. Sie hat bereits 1000 Dukaten zu den Verlagskosten gegeben.

Das

Da ich von gelehrten Männern rede, die in Konstantinopel arbeiten, eine Sache, die man mehr als selten nennen kann, darf ich einen andern geschickten Mann nicht vorbeygehen, der auch in schwedischen Diensten steht, und sich ausser andern schönen Wissenschaften auch gründlich auf die Tonkunst gelegt hat; nach meiner Ueberzeugung ist er der größte Tonkünstler, der jemals in den Morgenländern zu finden gewesen, und noch zu finden ist; ich meyne Hrn. Murat, des Königs zweyten Drogman bey der Pforte, auch ein Armenier wie Hr. Muradgea. Er hat eine sehr interessante und vollständige Beschreibung der türkischen Musik ausgearbeitet, die so viele in Europa, unter andern Hr. Jean Jaques Rousseau zu kennen gewünscht haben, denn bisher hat man nicht den mindesten Begrif davon; ja, was noch ärger ist, Chardin gibt in seiner Reise in Persien, die sonst die beste ist, so wir haben, eine Probe von persischer Musik, und zugleich eine starke Probe von seiner Einsicht darin, denn er führt gerade ein italienisches Menuet an. Herr Murat ließ mich einmal seine Handschrift durchblättern; sie ist in gutem französischen ge-

---

Das Werk wird von Hrn. Jenisch, der verschiedene Jahre als Kaiserl. Dolmetscher in Konstantinopel gestanden, und ein starker Kenner dieser Sprachen ist, übersehen und vermehrt, und bey dem illyrischen und orientalischen Hofbuchdrucker von Kurzböck mit neugegossenen Schriften gedruckt.

geschrieben. Der Titel ist: *Essay sur la Mélodie Orientale, ou Explication du Systême des Modes et des Mesures de la Musique Turque, par Antoine de Murat.* Ich habe ihn aufgemuntert, dieses seltene Werk bald herauszugeben, und es einem gewissen vornehmen Herrn in Schweden zuzuschreiben, der sowol die Tonkunst, als andere Künste und Talente unterstützt. Die Türken haben ihre Musik aus Persien, wo Hodscha der Perser Orpheus die morgenländische Musik auf einen guten Fuß setzte, und sie auf gewisse Grundsätze brachte. Diese persische Musik kam zuerst unter Sålim I. nach Konstantinopel, der bey Einnahme der Stadt Tibris oder Tauris unter andern Künstlern auch den berühmten Tonkünstler Hussein Baykara, von einer vornehmen Abkunft in Persien fand, den er nach Konstantinopel schickte; es war ums Jahr 1514 oder 920 der Hidschret, welches man unrecht Hegyra schreibt. Von dieser Zeit an rechnet man die Musik der Türken, denn vorhin hatten sie keine. Sålims beständige Kriege hinderten jedoch die Musik bey der Nation festzuwurzeln; dis geschahe nicht eher, als unter Můrad IV. (den man ganz unrecht, wie die andern seines Namens Amurath nent,) insbesondere aber kam sie unter Můhammed IV. zu Konstantinopel auf festen Fuß: denn als Můrad den Persern Bagdad im Jahr 1637 abnahm, fand er daselbst 5 Tonkünstler, die er nach Konstantinopel führte, wo man sie Adschemler oder Persianer nante. Die itzigen Griechen und Armenier haben keine andere Musik, als die türkische,

die

die Kirchenmusik ausgenommen, die ihnen eigen ist. Hr. Murat erklärt die türkische oder persische Musik aus dem Grunde; er hat 2 Tabellen erfunden, die erste zeigt das allgemeine System dieser Musik, mit den Tönen, die Gamma u. s. w. ausmachen, die andere die Töne des italienischen Gamma dagegen. Diese Tabellen haben ihm über 6 Monat Arbeit gekostet; sie haben den Nutzen, daß man durch deren Hülfe mit einem Blick nicht nur sogleich den rechten Ton der türkischen Musik finden, sondern auch den Unterschied zwischen ihr und der italienischen sehen, und türkische Musik auf italienische Noten übersetzen kan. Also hat Hr. Murat die Art gefunden, türkische Musik auf Noten zu setzen, welches vor ihm niemand gekont hat. Der Fürst Kantemir hat zwar auch an dieser Erfindung gearbeitet, allein seine Arbeit ist fruchtlos geworden, denn sein Exemplar ist auf der See verlohren gegangen, und itzt hat man keinen Schlüssel zu seiner Erfindung. Hr. Murat hat auch eine grosse Samlung türkischer Sonaten, Lieder und Gedichte, griechischer sowohl als türkischer hinzugefügt, um von ihrer itzigen Verskunst einen Begrif zu geben; die Melodien sind in Noten dazu gesetzt, nebst einer französischen Uebersetzung dieser Gedichte.

Sie sehen hieraus, wie die schwedischen Drogmanen sich hervorthun; sie sind die einzigen, die in der Gelehrsamkeit arbeiten, man kan kein dergleichen Beyspiel in ganz Konstantinopel auffinden, wo man mehr auf Wohlleben und Belustigungen denkt,

als

als daß man sich den Kopf mit solchen gelehrten Grillen zerbrechen sollte. Ich muß reinaus gestehen, ich fand gleich bey meiner Hierkunft, daß die königl. schwedische Gesandtschaft die aufgeklärteste von allen ist, und sich am meisten hervorthut. Des Hrn. Gesandten Celsings grosse Verdienste sind sowohl hier als zu Hause zu allgemein bekant und anerkant, als daß ich itzt davon reden sollte, sie sind auch weit über mein Lob. Er ist der einzige von allen hiesigen Gesandten, der das Türkische ganz fertig redet und liest, kan folglich mit eignen Augen sehen, und jede Sache, die bey der Pforte oder sonst vorkommen mag, wenn ers nöthig findet, ohne Dollmetscher abmachen. Ausser ihm ist niemand, der türkisch versteht, als nur der neapolitanische Gesandte Hr. Ludolf, ein Enkel des gelehrten Hiob Ludolfs, der so viel schönes in der äthiopischen Geschichte und Gelehrsamkeit geschrieben hat. Des königl. Sekretärs von Heidenstam und des schwedischen Gesandtschaftspredigers Mag. Blombergs Geschicklichkeiten und Einsichten kennen sie vorhin sehr wohl. Sie arbeiten itzt beide mörderisch in der türkischen Sprache, finden zwar viele Schwierigkeiten darin, doch wer fände die nicht?

Nach einer so langen aber nicht unwichtigen Ausschweifung komme ich zu meinem Zweck zurück, Ihnen nemlich die grossen Schwierigkeiten zu beschreiben, auf die man im Türkisch lernen stößt. Zwar

werden

werden Sie bange vor der schwerfälligen Abhandlung von den Schwierigkeiten werden; doch fassen Sie Muth, ich wil sie bald schliessen, wenn ich vorher ein Wort von der Schwierigkeit gesagt habe, die aus dem Mangel einer zuverläßigen Erdbeschreibung über die Morgenländer entsteht. Zugleich wil ich sie mit einigen leichten Anmerkungen verdünnen, die Ihnen die Mühe sich bey einer so schweren und lästigen Materie aufzuhalten, lindern sollen. Die Türken sowol als die Araber und Perser haben fast alle alte Namen von Städten, Oertern und Ländern verändert, so daß einer, der sich an die üblichen Namen, die itzt in Europa gebraucht werden, oder auch vormals von den Griechen und Römern gebraucht worden, gewöhnt hat, wenn er die türkischen Geschichtschreiber liest, nicht weiß, wo er zu Hause ist, sondern beständig Städte und grosse Länder trift, die von dieser erobernden Nation eingenommen worden, aber auf keiner Karte zu finden sind, und wovon er vorhin nie hat reden hören. Eben so wenig ist irgend ein gelehrter Türke zu haben, der die Geographie recht kente, und einen wißbegierigen Franken auf den rechten Weg leiten könte, weil die geschicktesten unter ihnen nie eine europäische Sprache verstehen, also nicht im Stande sind, unsere Erdkunde mit der ihrigen zu vergleichen, solten sie auch die leztere kennen, das doch ein seltner Fall ist. Eine Schwierigkeit, die ich selbst täglich erfahre, da ich itzt eine türkische Handschrift lese, welche die ottomanische Geschichte enthält: denn es ist beständig mein Grundsatz gewesen,

den

den ich auch auf allen meinen Reisen gefolgt bin, daß ich in jedem Lande, wo ich gewesen, die Landesgeschichte, Erdbeschreibung und Alterthümer in der Landessprache selbst gelesen habe; da man alzeit zum voraus setzt, daß auf der Stelle selbst, die Quellen am reinsten und klärsten, und die Aufklärungen am leichtsten zu erhalten sind. Hier habe ich denn eben das thun wollen, ich habe mir bey meiner Ankunft eine historische Handschrift in türkischer Sprache gekauft, und bin bald damit zu Ende; aber wie viele Städte, Flüsse, Seen, Landschaften u. s. w. kommen nicht täglich vor, wovon niemand weiß, wo sie liegen. Die Namen sind so wunderlich und geradbrecht, daß wenn die Türken auch zuweilen die alten beybehalten haben, man sie doch unmöglich wieder kennen kan; oft biegen und brechen sie auch die alten Namen mit Fleiß, damit sie im Türkischen eine Bedeutung erhalten.

Ich dachte viel bedeutende Aufklärungen aus Hrn. Büschings Erdbeschreibung zu bekommen, die mir der Gesandte, nebst allen andern Hülfsmitteln, die ich in der türkischen Sprache habe, zu leihen beliebt hat; allein ich fand weniger Hülfe bey Hrn. Büsching, als ich vermuthete. Sie ist ziemlich mit Fehlern angefüllt, welches auch von seiner Beschreibung der europäischen Türkey gilt. Ueberall fehlen Städte und Oerter, auch solche zuweilen, die auf Hrn. d'Anvilles Karten stehn. Sehr oft sind die Beschreibungen unrichtig. Am meisten hat es mich gewundert, daß ein so grosser Samler, als

Hr.

Hr. Büsching, Leunclavs Annales Turcici nicht gekant, wenigstens nicht gebraucht hat, dis würde die Zahl seiner Versehen ansehnlich vermindert haben. Um Sie meines langen Briefes nicht überdrüßig zu machen, übergehe ich alles, was die Erdbeschreibung betrift, und gebe nur einen andern mehr unerwarteten Fehltritt eben in der Geschichte unserer Leibzeiten an, da er S. 1526 Ahhmeds III. Nachfolger, der den belgrader Frieden 1739 schloß, Mehemmed V. nent; es hat noch kein Mehemmed V. (oder wie es hier richtig ausgesprochen wird, Muhammed, denn Mehemet oder Mahhmat, so wie Mahomet, ist eine Sprachverderbung des Pöbels) in Konstantinopel regiert, sondern Mahhmud I. war Ahhmeds Nachfolger, wurde in der bekanten Revolution vom Jahre 1730 auf den Thron erhoben, und ist der erste Kaiser aus diesem Hause, der diesen Namen gehabt hat. Herr Büsching hat also eben so unrecht, ihn S. 1531 Mähmud V. zu nennen, denn er war und bleibt Mahhmud I. Weiter sagt er, diesem Kaiser sey sein Bruder Otschmann, richtiger Osman III. gefolgt; dis hat seine Richtigkeit, allein diesem folgte wieder, sagt er, sein Bruder Mustapha III; dis ist falsch, denn er war ein Vetter seiner beiden Vorgänger, die Müsthafa des II. Ahhmed des IIIten Bruders Söhne waren; Müsthafa III. aber war dieses Ahhmed III. Sohn, so wie auch der itztregierende Kaiser Abd-ul-hamid I, der seinem Bruder Müsthafa 1774 folgte. Herr Büsching wird sich vermuthlich von einem Kalen-

der haben verleiten lassen, welchen Quellen man zuweilen mistrauen muß. (*) Eben deswegen wil ich Ihnen einen Fehler anzeigen, der im schwedischen Hofkalender steht, damit er zum künftigen Jahre verbessert werde. Der Fehler besteht darin, daß der türkische Kaiser Achmed IV. genannt wird: ändern Sie auf meine Gefahr, Abd-ul-hamid I. denn noch ist kein Achmed IV. auf dem ottomanischen Throne gewesen; ganz neulich, den 7ten December 1779, wurde ein Prinz geboren, der Ahhmed heißt, lebt er, und komt er zur Regierung, so wird er erst Ahhmed IV. Aus welchem Kalender dieser unrichtige Name in den schwedischen eingeflossen ist, weiß ich nicht, aber das weiß ich, daß in einem und andern französischen Kalender eben so steht. Es wird vermuthlich daher kommen, daß der

(*) Herr Büsching wird sich durch die Anzeige der von Hrn. Björnståhl ausdrücklich genanten und nicht genanten Fehler in seiner Erdbeschreibung eben so wenig beleidigt finden, als ihm die Bekantmachung seiner eignen für jede Ausgabe dieses vortreflichen und bisher in Europa gewiß einzigen Werks mit so vieler Sorgfalt selbst aufgesuchten Verbesserungen Ueberwindung gekostet hat, die ja eben so viele freywillige Geständnisse von Fehlern in den vorigen Ausgaben waren. Kenner werden überhaupt von einem solchen Werke von menschlichen Kräften schon zum voraus nichts absolut vollkommenes fordern, nur die möglichste Näherung zur Vollkommenheit wird alles seyn, was sie auch von dem größten allgemeinen Erdbeschreiber zu hoffen wagen.

der Name des Kaisers den Europäern so ungewohnt vorkam, indem er, wie Mahhmud, der erste seines Namens ist. Abd-ul-Hamid bedeutet auf arabisch Diener des Hochgelobten, das ist, Diener Gottes; denn Abd ist Diener, und El Hamid der Hochgelobte oder Gepriesene, einer von den häufigen Namen Gottes im Arabischen; dis wird Hamid oder Hhamid geschrieben, mit einem so starken H, das wirs mit unsern Alphabeten und Kehlen, florentinische ausgenommen, nicht ausdrücken können. So kan auch keiner, ohne in den Morgenländern geboren oder erzogen zu seyn, das a in Abd ausgesprochen, denn es ist ein Ain: eben in diesen Namen treffen sich die beyden Buchstaben, die einem Ausländer die schwersten auszusprechen sind. Setzt man den Artikel zu Hhamid, so wirds el Hhamid, und in der Verbindung mit dem vorigen heißts Abd-ul-Hhamid, welches Sr. Kaiserl. Majestät rechter Name ist. Dergleichen Fehler in gleichzeitigen Schriften und Büchern, selbst in Namen der Kaiser, die man doch leicht wissen könte, weil sie in aller Leute Munde, und auf alle Münzen, die in so vielen unterliegenden Reichen und weitausgedehnten Ländern geschlagen werden, gesetzt sind, dienen zum Beweise der Unwissenheit, worin man in Europa in Absicht auf dieses Volk, sowol auf die eine, als auf die andre Art lebt.

Solten Sie es denken? da ich zuerst hieher kam, wolte ich gleich wissen, welche und wie viele türkische Bücher hier auf der Stelle gedruckt wären, um

 sie

sie mir denn nach und nach anzuschaffen; allein das konte mir niemand sagen, keiner hat eine Samlung davon gemacht, ja keiner hat eine Liste oder Verzeichniß darüber. Ich trugs dann den gelehrtesten Christen, Türken und Juden auf, die ich kante; allein ich habe seitdem genug zu thun gehabt, mich mit einer schweren und kostbaren, zugleich die Kräfte und den Beutel erschöpfenden Krankheit zu plagen, und hernach Gottlob! wieder gesund zu werden; mit einem Worte, ich bin hier nun gegen 8 Monat, und dennoch bisher nicht im Stande gewesen, etwas ordentliches herauszubringen; einige habe ich hie und da getroff n, einige gekauft; sie sind ansehnlich theuer und kommen im Preise den Handschriften nahe, weil sie selten geworden sind. Ein arabisches Wörterbuch, nach dem Verfasser **Vanculi** genant, wo die Wörter auf türkisch erklärt sind, ist hier etwa vor 50 Jahren gedruckt und itzt sehr schwer zu finden; es sind zwey kleine Bände in Folio und findet man sie, so werden sie nicht geringer als zu 60 bis 70 Piaster verkauft, macht über 500 Kupferthaler nach unserm Cours. Dis Wörterbuch ist nicht, wie unsere, nach der Ordnung, die der erste Buchstab des Worts im Alphabet hat, und gleichwol ists in alphabetischer Ordnung geschrieben; können Sie rathen, wie das zugeht? Ja, alphabetisch ists, nach dem letzten Buchstaben des Worts, wie alle arabische Wörterbücher; sie sind genau nach dem Reime, den sie in ihren Schriften und Reden so sehr lieben, eingerichtet. So verkehrte Welt ist hier in allen Dingen,

und alles gerade gegen unsern Gebrauch, wovon ein andermal mehr. Ein persisches Wörterbuch ist auch gedruckt, es heißt Ferhenk, ein kleiner Foliant, dis kan man etwas wolfeiler haben. Beyde Wörterbücher zusammen kosten allein etwa 1000 Kupferthaler; setzen Sie nun noch Meninski dazu, (denn ein anderes taugliches türkisches Wörterbuch kenne ich nicht) der hier nicht für 200 Piaster zu haben ist, so sehen Sie, was für ansehnliche Summen erfordert werden, um blos Wörterbücher in den Sprachen zu bekommen. Hernach bedarfs noch so vieler andrer Hülfsmittel, Bücher und Handschriften, daß die Kosten für einen armen Gelehrten hart genug sind. Ist man auch so weit gekommen, daß man einen Schriftsteller wohl versteht, so versteht man darum noch nicht einen andern, sollte er auch von einer und derselben Sache schreiben, denn jeder hat seinen besondern Stil und Schreibart; der eine braucht ganz andre Wörter, als der andre, besonders da das in so vielen Ländern und Provinzen, und zugleich durch so viele Jahrhunderte geredete und bereicherte Arabische so genante Synonymen in unbeschreiblicher Anzahl hat; der eine mischt mehr Persisch, der andere mehr Arabisch ein, alles nach Belieben und Geschmack: denn rein Türkisch zu schreiben, wird für ziemlich einfältig und ungelehrt gehalten. Von ihren Dichtern wil ich gar nicht reden, diese fliegen beständig in der Höhe, so schön sie auch sind; wenige kommen so weit, daß sie die schwersten von ihnen verstehen.

Endlich, diese Sprachen sind so schwer, daß verschiedene Drogmanen, die hier geboren sind, und von Kindheit auf türkisch als Muttersprache reden, noch nachher Sprachmeister gehabt, und sie 20 ja 30 Jahr lang studirt haben; demohngeachtet treffen sie Bücher, die sie nicht verstehn, sondern wo sie einen gelehrten Türken zu Hülfe nehmen müssen, der in seinem ganzen Leben sonst nichts gethan hat, als türkisch, arabisch und persisch studiren; es kan gar geschehen, daß selbst dieser sich oft nicht zu helfen weiß, ein Zufall, der mehr als einmal meinem Sprachmeister begegnet ist; dieser ist gleichwol der gelehrteste, den man mir hier auftreiben können, und hat nun 40 Jahr in diesen Sprachen Unterricht gegeben. Wie soll ichs denn machen, der ich mir eine so kurze Zeit vorgeschrieben, und einen Ocean vor mir sehe, den man recht une mer à boire nennen kan? Wahr ists, ich habe das Arabische vorhin getrieben, allein das macht mir oft ein Hinderniß im Reden, weil ichs von einem gebornen Araber von Aleppo gelernt habe, der die Sprache zwar richtig aussprach, aber nicht wie die Türken hier, die die harten arabischen Wörter nach der lieblichen türkischen Aussprache, die sehr süß und weich ist, gemildert haben; was ich also im Lesen gewinne, das verliere ich in der Aussprache. Ausserdem entsteht eine grosse Schwierigkeit aus dem Alphabete selbst, das nicht allen türkischen Lauten angepaßt ist, und weswegen derselbe Buchstab oft mehrere Laute haben muß: dis komt daher, weil die Türken selbst kein Alphabet hatten; sie nahmen das Alphabet

phabet der Araber an, welches sich nicht gar wohl für die türkische Sprache schickte, ohne daß derselbe Buchstab oft einen vielfachen Laut bekommen müste, um es dem türkischen Sprachschall anzupassen. Mit dem Persischen ists eben so, dem hat man auch das arabische Alphabet angezogen.

Noch ein wichtiges Hinderniß, das einem Lehrbegierigen hier aufstoßt, darf ich nicht übergehen, nemlich, daß kein türkischer Sprachmeister noch Gelehrter in Konstantinopel, ja nicht einmal in den gesamten Morgenländern anzutreffen ist, der irgend eine europäische Sprache verstände, nicht einmal die itzige griechische, die hier sonst überall so gemein ist. Also hat man, wenn man hieher komt, keine gemeinschaftliche Sprache mit den aufgeklärtern Leuten, und alles was unter den Türken geschieht und gethan wird, ist wie Staatsgeheimnisse für einen Franken, der sich denn mit dem begnügen muß, was ihm ein andrer Franke, der vielleicht eben so unwissend ist, einzubilden beliebt. Was für Schwierigkeit findet man denn nicht schon beym Lesen, da der Schüler nicht mit dem Lehrer und dieser nicht mit jenem reden kan? doch genug von Schwierigkeiten; mein Brief ist länger gerathen, als ich wolte und dachte; ich schliesse mit dem Wunsch, daß mir alle Schwierigkeiten leichter werden, und dis hoffe ich Deo auspice, favente Rege, Virtute duce, comite Fortuna!

Zweyter Brief.

Pera bey Konstantionpel, den 17 Dec., 1777.

Da es eben der letzte Brief ist, den ich die Ehre habe, Ihnen im alten Jahre zu schreiben, und der erste, den Sie in dem nun bald eintretenden neuen von mir öfnen, so bitte ich Sie, von Ihrem unveränderlichen Freunde in den Morgenländern überzeugt zu seyn, daß er sich jedes Jahr in seinen warmen und eifrigen Wünschen für den König, das Land und die Mitbürger gleich bleibt; daß er in der Türkey zu der Allmacht um die Wohlfahrt der Schweden betet; daß er in diesem unermeßlichen Abstande sich mehr als oft mit Geist und Herzen seinem lieben Vaterlande nähert, das er in Zeit von mehr als zehn Jahren zwar nicht gesehen, aber die Freude gehabt, es in den letzteren fünfen in fernen Ländern bewundern zu hören. Eine Freude, die man kaum zu hoffen wagte, noch weniger voraussehen konte, und die itzt das Vaterland je werther und werther macht, seitdem sein Glück von unserm grossen Gustaf gegründet worden, einem Könige, von der Vorsehung uns geschenkt, uns aus dem Rachen der Verwüstung zu reissen, und den schwedischen Namen aus der schwarzen Verfinsterung, die er ein halbes Jahrhundert erlitten, wieder ans Tageslicht zu bringen. So oft, und in so vielen Ländern bin ich nun ein Zeuge des heftigen Eindrucks gewesen, den eine so unvermuthete und geschwinde Veränderung auf Ausländer gemacht hat;

von

von der äusersten Verachtung für ein ohnmächtiges und zerrissenes Reich, sind sie plötzlich zur größten Bewunderung, zuerst der grossen Eigenschaften des Monarchen, und dann der zunehmenden Macht und Würde des Reichs hingerissen worden. Kaum ein Tag war zwischen einem Reiche, das für ein Nichts in Europa gerechnet war, und einem so glänzenden Reiche, daß es fremden Augen weh that, und ein Gegenstand sowol des Neides als der Bewunderung wurde. Glückliches Schweden! so hat denn deine Sonne die dicken Wolken durchbrochen, die dich so lange umhüllet hatten! o mögte sie nie wieder untergehen, diese Sonne, mögten sich ihre Stralen von einem Jahre zum andern über dir verjüngen! Glückliche Unterthanen, nun von einem Landesvater geleitet, der euch glücklich zu machen, Willen, Vermögen und Weisheit hat, sey mir euer neues Jahr gesegnet! Selige Mitbürger! wann soll ich dann einst eure Anzahl vermehren? wann soll ich mich vor dem grossen Könige niederwerfen, und den gegenwärtig sehen, der ein Vorwurf der Bewunderung von Europa und Asien ist? Wie glücklich sind Sie nicht, mein Herr, Sie, der in diesem neuen Jahre und stets König Gustaf in seinem Glanze, das heißt, von Schwedens Kindern umgeben sieht, die Er glücklich gemacht hat? Wann soll ich dann einst eins von ihnen seyn, damit das Maaß meiner Freude voll werde? Itzt muß ich mich an den Nachrichten andrer begnügen, an denen Sie einen so vorzüglich grossen Antheil haben; wie Sie sich über Gustafs grosse Thaten freuen,

so machen Sie sich auch ein Vergnügen draus, sie mir in der Entfernung zu melden, um auch mich an der Freude meiner Mitbürger zu Hause, und an dem glühenden Patriotism Antheil nehmen zu lassen, dem wirs danken, daß man itzt die schwedische Nation, so wie sie in der Geschichte, insbesondre in ihren glänzendsten Zeiten, ich meyne die Zeiten der Gustafe, bezeichnet ist, wieder zu kennen anfängt. So lange und so weit ich auch von Schweden entfernt bin, so ists mir doch eine unbeschreibliche Wollust, meinen Geist hiemit zubeschäftigen, und dessen ehemalige glückliche Zeiten mit den gegenwärtigen zu vergleichen. Ich meyne sehr glücklich gefunden zu haben, daß beyde einander gleich kommen. Grosse Könige haben stets grosse Männer geschaffen, wenigstens haben sie die größten, die ihre Zeiten ihnen dargeboten, zu wählen und zu nutzen gewußt, um die grossen Unternehmungen, die grosse Seelen bezeichnen, auszuführen.

Aber schon mehr als einmal habe ich über die Langsamkeit schwedischer Federn, unserer grosser Männer Leben abzufassen, und die der Vergessenheit zu entreissen, die das Reich der Finsterniß und Tyranney entrissen haben, erröthen müssen. Grosse Könige, grosse Mäcene, grosse Staatsdiener, grosse Feldherrn vermissen noch bey uns die Erkenntlichkeit, auf die sie bey der Nachwelt ein so grosses Recht hatten. Oft bin ich auf den Gedanken gerathen, daß man mit Fleiß so viele grosse Männer, deren in gleicher Anzahl wenige andere Nationen

auf-

aufweisen können, verbergen wollen, damit ihre Verdienste in einer Zeit, wo dergleichen nirgend waren, und nirgend zu haben waren, nicht zur Vergleichung bekannt werden mögten. So grosse Muster würden ein Bestreben nach dem Ruhm erweckt haben, der zu einer Zeit, da die königliche Würde gefesselt war, nothwendig verhaßt seyn, und also sorgfältig verdunkelt werden mußte, damit er weder Männer noch ein Reich hervorbringen könte, deren Ruhm einen Wiederschall der Stimme der vorigen schwedischen Geschichte machte. Es ist mir zu auffallend, als daß ichs mit Stillschweigen übergehen könte, wie ich ganz neulich durch ein ausländisches Buch auf den Gedanken gekommen bin, daß die Vorsicht in Schweden mit einem Gustaf jedesmal zugleich einen Oxenstjerna geschaffen hat. Ich weiß nicht, ob es Ihnen, einem in der vaterländischen Geschichte so bewanderten Manne, der den Quellen so nahe wohnt, so schwer seyn kan, als es mir gewesen seyn würde, zu rathen, wer des grossen Ersten **Gustafs** Oxenstjerna gewesen ist? Sonderbar ists doch, daß ichs nicht von einem schwedischen, sondern von einem fremden Schriftsteller lernen solte. Ich wil ihn selbst reden lassen; urtheilen Sie hernach: „*Lars Anderson*, Chancelier de Suede et Premier Ministre de *Gustave Vasa*. Son mérite seul l'avoit élevé à ces postes si éminens, car il étoit né de parens obscurs et sans fortune; mais c'étoit un des plus grands hommes de son tems. Voici le portrait qu'en fait l'Abbé *Raynal* dans ses Anecdotes de l'Euro-

pe:

pe. C'étoit un génie, que la nature avoit fait profond, et que les reflexions avoient étendu. Quoiqu' il eut l'ambition des grandes places, il avoit encore plus l'ambition des grandes choſes, et il aimoit mieux voir croitre ſa réputation que ſon credit. Il n'étoit pas citoyen dans ce ſens, qu'il ſe fut ſacrifié pour ſa Patrie; mais il méritoit ce beau nom, ſi on veut l'accorder aux Miniſtres, qui ont des idées aſſez juſtes, pour croire, que leur gloire eſt inſéparable de celle de leur Roi, et de leur Nation. L'exemple de ceux, qui l'avoient précédé, ni le jugement de ceux, qui le devoient ſuivre, n'étoient pas la regle de ſa conduite. Ses projets n'étoient cités qu' à ſon Tribunal, et à celui de ſon Maitre. Cette indépendance, qui ne peut être ſentie, que par ceux, qui l'ont, étoit accompagnée d'une ſagacité, qui ſaiſiſſoit tout, depuis les premiers principes, jusqu' aux dernieres conſéquences, et d'une lumiere, qui fournoiſſoit des vues ſublimes, et les expédiens propres à les faire réuſſir. Le talent de hater les évenemens, ſans les précipiter, lui étoit comme naturel, et en paroiſſant céder quelquefois aux difficultés, il venoit toujours à bout de les ſurmonter. L'étude de l'hiſtoire et ſes reflexions l'avoient affermi contre les murmures, les tumultes, les revoltes même, et il étoit convaincu, qu' avec du courage, du ſang froid, et de la politique, on vient tôt ou tard à bout de ſubjuguer les hommes, et de

les

les ramener à leurs intérêts. Il ſavoit le détail des loix comme un Magiſtrat, et en poſſédoit l'eſprit en Législateur. On réſiſtoit d'autant moins à ſon éloquence, qu' elle partoit d'une raiſon forte. Le Miniſtre appartenoit plus à un autre âge, qu' à celui où il vivoit: et ſes contemporains, qui n'étoient pas à beaucoup près auſſi avancés que lui, n'apperçurent pas toute l'élevation de ſon caractere, ni l'influence qu' il eut ſur les révolutions qu' éprouva la Suède." Glauben Sie itzt, daß ich Ursach gehabt habe, einen Andersſon mit einem Oxenſtjerna zu vergleichen? Solte wol ein Schwede mehr zum Ruhm dieſes groſſen und ſo allgemein bekanten Miniſters ſagen können, als hier ein Franzoſe von dem, bey uns, wenigſtens von der Seite, wo er einen ſo erhabnen Charakter zeigt, weniger bekanten? dis komt ohn Zweifel daher, daß ſein Zeitalter, wie jener ſagt, zu weit hinter ihm zurück ſtand, als daß es ſo weit vor ſich ſehen, und einen Mann, der auſſer deſſen Geſichtskreis war, hätte beurtheilen können. Der angeführte Artikel ſteht im Dictionnaire Hiſtorique portatif — — — par Mr. l'Abbé *l'Advocat*, à Amſterdam 1767. Erſter Band. S. 63. Artikel *Anderſon*. Ich habe dis Stück auf den Fall vollſtändig eingerückt, wenn Sie etwa dieſe Ausgabe nicht haben ſolten, denn in einer neuern iſt eine merkliche Aenderung. Was mir am ſonderbarſten vorgekommen, iſt, daß ein Schwede, der noch dazu ſo uralt und mehr als 200 Jahre zurück

iſt,

ist, einen so grossen Platz in einem französischen Taschenwörterbuch einnimt, wo sonst alle Artikel, diejenigen vorzüglich, die fremde betreffen, so kurz sind, und wo unser grosse Oxenstjerna nur einige wenige Zeilen hat, der doch gewiß über sein Zeitalter eben so sehr, als Anderson über das Seinige erhoben war. Denn alles, was weltkundig ist, vorbeygelassen, kan ein einziger Umstand beweisen, daß er in dergleichen Staatssachen, die damals noch von niemand berührt, aber nachmals von der Nachwelt gebilliget worden, viel tiefer, als sein Zeitalter dachte: es kan nemlich bewiesen werden, daß der grosse Axel Oxenstjerna die Wirkungen und das Verhältniß der Münze in einem Staate kante, daß sie nemlich kein baarer Reichthum, sondern ein Maaßstab der Waaren ist, daß die schlechte Münze die gute verdrängt, weswegen er auch, da er noch in Preussen war, die Einführung der Kupfermünze ins Reich widerrieth, viele Jahre vorher als Culpeper davon geschrieben, den man für den ersten hält, der diese Sache berührt hat. Das nenne ich den Nebel seines Zeitalters durchbrechen, wie sein Herr, der grosse Gustaf Adolf die feindlichen Phalangen vermittelst seiner neuen Kriegskunst durchbrach, und mit seiner neuen Taktik den Adler schreckte, der den Titel der Weltbeherrscher angenommen hatte. Ich bitte Sie, mir aufzuklären, ob dieser Charakter unsers vortreflichen Anderssons mit unsern Geschichturkunden übereinkomt, oder nicht? Sie haben Zugang zu den besten gelehrten Vorrathskammern, den Ar-

chiven und Bibliotheken; Sie lieben die Geschichte, besonders die schwedische zu sehr, als daß Sie diese Sache ununtersucht und unbeantwortet lassen könten (*). Eine würdigere Frage zum Schluß des alten Jahrs weiß ich nicht aufzugeben, als diese, die in die alten goldenen Zeiten von Schweden hineingeht, welche die Nachwelt einst neben die gegenwärtige setzen, und die Gustafe wie die Andersson, Oxenstjerna, Höpken, Scheffer untereinander vergleichen wird. Von den letzteren geben Sie mir in Ihrem gütigen Briefe die angenehmsten und erfreulichsten Nachrichten, alle übereinstimmend zu beweisen, daß das goldene Zeitalter des dritten Gustafs nicht ohne Anderssone und Oxenstjerne seyn wird, die gemeinschaftlich dazu beytragen, sein Scepter auszuzeichnen, und seine Unterthanen aufgeklärt und glücklich zu machen; indem sie auf alle Mittel sinnen, eine weise Regierung und Mitbürgerschaft, Sitten, Gesetze und Tugend und Witz, Muth und Tapferkeit, Wissenschaften und Künste, Ehre und Verdienste, und was den Grund zu diesem allem legt, eine gute Erziehung zu befördern, die in der Bildung des Herzens und der Kultur des Genies in Schweden besteht: genau die rechte Art, das glänzende und merkwürdige Zeitalter im Norden zu bereiten, das einst

(*) Der Herausgeber behält sich diese Antwort in seiner Collection vor. Gjörwell.

einst den Namen von dem grossen Monarchen erhalten wird, der itzt schon die Bewunderung Europas und ein Muster der Regenten ist. So wie die glückselige Regierung des nordischen Augusts sich bey der Nachwelt verewigen wird, so werden auch die Verdienste der gleichzeitigen Mäcene von der Nation in den Jahrbüchern aufbehalten werden; schon itzt werden sie in den Herzen dankbarer Mitbürger aufbewahrt, denn unsere Zeit ist zu allem Glück zu aufgeklärt, um einen Andersson zu verkennen, und nur der Nachwelt die Sorge zu überlassen, unsterbliche Männer wieder zu kennen, und zu schätzen. Wir haben zu lange sowol einen August (das heißt Gustaf, so viel Glück kündigt uns schon blos das Anagram von diesem für Schweden so theuren und verehrungswürdigen Namen an;) wir haben, wil ich sagen, zu lange so einen August, als einen Mäcen vermißt, wir haben zu lange auf diese glücklichen Augenblicke gewartet, als daß wir sie nicht solten zu schätzen wissen. Die schwedischen Patrioten in Stockholm zeigen, was die Nation denkt, und wie sie auf das Glück stolz ist, in demselben Mäcen noch immer die Stütze des Throns zu sehn, der vorhin die Grundlage zur Hofnung der Schweden durch die hohe Erziehung des Prinzen gelegt hat, der diesen Thron itzt so glücklich bekleidet. Die Schaumünze auf Se. Excellenz den Hrn. Reichsrath, Grafen Karl Friedrich Scheffer, von der Sie mir in Ihrem letzten Briefe Nachricht zu geben beliebt haben,

zeigt, wie die schwedischen Patrioten die Vaterlandsliebe sowol auf als an dem Throne zu erkennen und zu verehren wissen; und in ihrem Innersten vergnügt, diese auf eine so hohe Stuffe erhoben zu sehen, suchen sie alle mögliche Mittel auf, den brennenden Eifer und die unsterbliche Ehrfurcht der Nation auszudrücken und zu verewigen. (*) Es fehlt mir an Worten, Ihnen meinen Dank für das Vergnügen auszudrücken, das sie mir an einem so abgelegenen Orte mit so vielen angenehmen Neuigkeiten haben machen wollen: zwar sitze ich hier unter Türken und an der äusersten Grenze von Europa und Asien, allein auch hier erfüllt sich meine Seele mit den lebhaftesten Empfindungen, wenn Sie mir etwas vom Könige, vom Vaterlande, von dessen aufglühenden Patriotism sagen, und dadurch der eifrigen Verehrung Nahrung geben, die in meinem Herzen,

(*) Die hier erwähnte Schaumünze hat die königl. schwedische patriotische Gesellschaft in Stockholm auf den Herrn Reichsrath seinen seltenen Verdiensten um das Vaterland und die Gesellschaft insbesondere zu Ehren schlagen, und sie ihm in Golde 30 Dukaten schwer überreichen lassen. Sie hat auf der einen Seite des Grafen Brustbild mit der Umschrift: *Carol. Frid. Scheffer* Comes R. et Regni Sv. Senator. Die andere Seite stellt Pallas die Göttinn der Wissenschaften und Künste vor, die deren Sinnbilder vor sich hat, und einen Lorbeerkranz darreicht, mit der Ueberschrift: Quod Patriae studuit. Unten: Regia Societas Patriae Suecа.

Herzen, an welchem Orte ich auch seyn mag, beständig fortlodert. Dank für des Hrn. Reichsraths merkwürdigen Brief in Ihrer gelehrten Zeitung vom 18 September und für meines Freundes Hrn. Ristells (*) schöne Verse; der Wiederschall soll von dem Strande des Bosporus dem Vaterlande eben das zurücktönen, was Hr. Ristell so wohl und so treffend singt:

Men Hjertan utan drift, förſigtiga och kalla!
Hvad hafven J väl gjordt, at gagna Foſterland?

Betrieblose, vorsichtige und kalte Herzen! was habt ihr wohl dem Vaterlande zu Nutz ausgerichtet? Ich erinnere mich, beym Machiavel gelesen zu haben, woran man einen guten Regenten kennen soll: seht noch, sagt er, was für Staatsdiener und Räthe er wählt, und urtheilet. Wenn unser nordischer August einen Mäcen, einen Agrippa, einen Cyneas u. s. w. um seinen Thron versamlet; wenn unser geliebter Gustaf das Vaterland zum Wahlspruch genommen hat; wenn er der Erste und Größte von allen Patrioten ist; wenn er alle patriotische Anstalten in Schutz nimt; wenn

(*) Hr. Ristell, Lecteur bey der verwittweten Königin und Bibliothekar bey der königl. Bibliothek zu Drottningholm, zweyter Sekretär der königl. patriotischen Gesellschaft, ist aus einigen Gedichten und Uebersetzungen bekannt. Die hier angeführten Verse sind aus seiner Ode über den 19ten August 1772.

wenn er täglich und stündlich für das Ansehen, den Flor, und die Stärke seines Reichs arbeitet; wenn seine Diener und Rathgeber Andersson und Oxenstjerna gleichen; wer sieht denn nicht an Schwedens goldner Zeit, daß eine neue gustafianische Epoche wiedergekommen ist? O eine selige Zeit!

Sie haben mir noch eine andere Neuigkeit in Ihrer gelehrten Zeitung vom 2ten October zu geben beliebt, nemlich daß Sie aus eignem Betriebe in der königlichen Bibliothek zu Stockholm eine besondere Samlung theils geschriebener, theils gedruckter Abhandlungen und Dokumente zur schwedischen Geschichte, doch hauptsächlich zur Aufklärung des Zeitlaufs von 1718 an, gemacht haben. (*) Diese merkwürdige Neuigkeit hat auch unserm Gesandten Hrn. Celsing, der die Geschichte, wie überhaupt Wissenschaften und Sprachen zu seinem Zeitvertreib gewählt hat, eine ausnehmende Freude gemacht; er studirt aber nicht die Geschichte, um blos Jahrzahlen und Angaben von Begebenheiten daraus zu lernen, sondern um die Ursachen und

(*) Von dieser Samlung giebt Hr. Gjörwell in der 1777 angefangenen und seitdem stückweise fortgesetzten Collectio *Gjorwelliana* auserlesene Stücke heraus; ein Werk, worin theils vorhingedruckte, theils noch ungedruckte Schriften in allerhand Materien, vorzüglich aber zur Aufklärung der schwedischen Geschichte gesamlet und zusammen herausgegeben werden.

Triebfedern zu allen Umwälzungen, die auf der Erdkugel geschehen sind, nebst deren Wirkungen, so wie den Einfluß, den dieser oder jener Umstand auf diese oder jene Staatsveränderung gehabt hat, u. dgl. zu kennen. Mit einem Worte, er liest die Geschichte als Weltweiser und Staatsmann, schaut in die Begebenheiten mit Jenes Scharfsicht, und Dieses Verschlagenheit, wiegt die Vorfälle und und Personen, um beide und den Zusammenhang, den sie mit dem folgenden haben, zu beurtheilen. Sie können sich vorstellen, wie ein solcher schwedischer Minister die schwedische Geschichte untersucht, wenn er die allgemeine Weltgeschichte so behandelt hat. Seinen **Dalin**, seinen **Lagerbring**, seinen **Botin**, seinen **Celsius** u. a. kent er auf den Fingern; vergleicht sie mit einander, und mit den auswärtigen Schriftstellern, die die schwedische Geschichte berührt haben; keine Anekdote entwischt seiner Aufmerksamkeit; alle grosse Männer, die Schweden gehabt, hat er täglich als Muster vor Augen; alle Umwälzungen, die das Vaterland erlitten, kent er nebst deren Ursachen aufs genauste; und da sein brennender Eifer für den König und das Reich seiner Kentniß an Stärke gleich komt, so fürchtet er, daß man noch einmal in eben die unglückliche Verlegenheit zurückfallen, das heißt, daß die nemlichen Ursachen wieder eintreten könnten, wofern man sie nicht, um ihnen vorzubeugen, wohl kennen lernt. Eben um deswillen hat er beständig, seitdem er zu denken angefangen, drey Dinge vor seinem Ableben zu sehen gewünscht: Das erste war eine

eine Staatsveränderung in Schweden, denn nach der vorigen Regierungsform fand er, daß ein Land und Reich unmöglich regiert werden könne: das andere, eine verbesserte Erziehungsart durch ganz Schweden: das dritte, eine vollkommene und pragmatische Geschichte aller schwedischen Reichstage von und mit dem Jahre 1714, bis zum Jahre 1772 einbegriffen, aber eine Geschichte, wie er sie meynt, nemlich wo die Ursachen auseinandergesetzt und geschildert, die Personen, die sich oft selbst verbargen, aber insgeheim alle Triebfedern im Werke bewegten, zugleich mit ihren Absichten ans helle Tageslicht gezogen würden, u. dgl. m. Jtzt hat der Hr. Gesandte, zugleich mit jedem wohldenkenden Schweden, in einer glücklichen Stunde seinen ersten Wunsch erreicht, einen grossen König mit unerhörtem Heldenmuth, eben da das von brausenden Stürmen, Wind und Wellen entgegen getriebene Schiff keinem Steuer mehr gehorchte, noch gehorchen wollte, das Steuer fassen sehen; hat eine kluge Regierungsform, weise Staatsmänner um den Thron, die Armee und Vertheidigung des Landes auf einen ansehnlichen Fuß gesetzt, die Münze des Reichs nach **Oxenstjernas** Rath eingerichtet, im Acker- und Bergbau, dem Handel und der Schiffahrt ein neues Leben, bey der Admiralität, bey Eröfnung und Vollendung der Wasserleitungen einen wirksamen Betrieb, ja endlich eine neuauflodernde Vaterlandsliebe, die einhellig von allen Seiten, wo sich Schweden finden, mit Einem Echo antwortet, und dis alles nebst vielem

 andern,

andern, das die Nachwelt erkennen und preisen wird, als eine Folge des neuen gesegneten Königsregiments gesehen. Nun sind noch die beiden andern Wünsche des Hrn. Gesandten übrig, deren Vollziehung er für die einzigen Mittel hält, unser angehendes Glück zu erhalten, und die Nation vor dem Rückfall in die vorige unglückliche Lage zu sichern: denn zu dem Ende muß sie von dem Unglück, woraus sie gezogen ist, einleuchtend unterrichtet, und ihre Sitten sowol für itzt als für die Zukunft verbessert werden. Ich habe ihn mehr als einmal von so patriotischem Eifer und so warmer Liebe fürs Vaterland gerührt gefunden, daß er sich hinlängliche Mittel gewünscht, zuerst wenigstens den Grund und Anfang eines solchen Seminars in Upsala zu stiften, zu welchem der König dort vor mehr als 8 Jahren den Entwurf machen lassen; und dann einem geschickten Manne würdigen Unterhalt zu geben, der unsere unglücklichen Zeitwechsel von 1714 bis 1772, da sie durch die sichtbare Hand der Vorsehung abgekürzt wurden, samlete und nachher beschriebe — — — (*) Der Hr. Ge-

---

(*) Dis wird einem Theile nach in den itzt herauskommenden Briefen von der schwedischen Regierungsart ins Werk gesetzt. Gjörwell. (a)

(a) Samling af historiska Bref om det Svenska Regeringssättet i äldre och nyare Tider (Samlung von historischen Briefen über die schwedische Regierungsverfassung in ältern und neueren Zeiten.)

Gesandte hat mich auch gebeten, Ihnen an die Hand zu geben, daß er bey Ihrem Vorhaben, die Begebenheiten, die die Hauptstücke der schwedischen Geschichte für diesen Zeitlauf ausmachen, wonicht ans Licht treten zu lassen, doch wenigstens zu samlen, für nothwendig hält, nicht beym Jahre 1718 stehen zu bleiben; sondern daß man zu einem Anfange die Reichstagshandlungen vom Jahre 1714 (*), und die damals vermuthlich zusammen-

 geschmie-

ten.) Andra Flocken Stockholm 1777. Tredje Flocken 1778. Ein gründliches und in der schwedischen Geschichte und Staatsrechte ungemein wichtiges Werk. Der itztgenante der Zahl nach zweyte Band, untersucht die schwedische Regierungsverfassung und deren Veränderungen von Odens Ankunft im Norden an bis auf König Gustaf I. Der 3te bis auf Gustaf Adolfs Tod. Der 4te nächstzuerwartende soll das Werk bis auf die Staatsveränderung von 1680. und der 5te bis auf Karl XII Tod fortsetzen. Der merkwürdige Zeitpunkt von 1718. bis zur neuesten Staatsveränderung von 1772. ist zwar von allen zuerst bearbeitet worden, und wird der Zahl nach den ersten Band machen, allein es finden sich bewegende Ursachen, warum diese Briefe vorerst noch in der Handschrift liegen bleiben sollen. Sie sind bald nach der Staatsveränderung und in Anleitung derselben im Herbst 1772 geschrieben. Die letztgedachten noch nicht zum Druck übergebenen sind in einem Briefwechsel zwischen zweyen Freunden entstanden, die übrigen aber alle aus einer und derselben Feder geflossen. Der ungenannte Verfasser ist einer der größten Geschichtschreiber des Reichs.

(*) Der Herausgeber besitzt in seiner kleinen Samlung

geschmiedeten Werkzeuge zu der Grundlage der nachmaligen unglücklichen Zeiten aus dem Dunkel hervorziehen muß, um gehörig alle geheimsten Triebfedern und deren Absichten entdecken zu können — — —. Von öftern Nationalverwirrungen wird man kaum in der Geschichte irgend eines andern Volks Beyspiele aufweisen können, als in der schwedischen: hier findet man dergleichen Unehre leider oft genug vorkommen. Nachdem der heimliche Kampf zwischen der Macht des Königs und des Adels vermuthlich zu den blutigen Abwechselungen des Erikschen und Swerkerschen Hauses auf dem Throne das meiste beygetragen hatte, wurde dieser eben so heftig und mehr offenbar von den Folkungern erschüttert, die zuletzt fremden Regenten und der dänischen Union die Thüre öfneten, welche bey uns Anhänger fanden, so lange die vornehmen einheimischen Herren Hofnung behielten, als Statthalter der Fremden allein ihre Mitbürger unterdrücken zu können. Die Unwissenheit der damaligen Zeiten verbarg der Nation die Absichten der Mächtigen im Dunkeln, und der gemeine Haufe muste für sein einfältiges gutes Zutrauen Haut und Vermögen zusetzen. Herr Celsing glaubt nicht sehr zu irren, wenn er unsere meisten Unglücksfälle von Mangel an Aufklärung in der schwedischen,

lung Reichstagshandlungen selbst vom Jahre 1710, wovon bey Gelegenheit in der Collection Gebrauch gemacht werden soll. Vielleicht dachte man schon 1709 auf 1719. Gjorwell.

dischen, wie in der allgemeinen europäischen Geschichte herleitet; eine Wissenschaft, die bey uns mehr vernachläßiget wird, als in irgend einem andern Lande, ohngeachtet sie für ein freyes Volk nächst der Religion und der Moral die angelegenste ist. Nichtsdestoweniger wird die Geschichte mehrentheils bey Seite gesetzt, wenigstens bey allen Trivialschulen und Gymnasien, ja selbst bey den hohen Schulen sehr wenig getrieben; und die Unerfahrenheit in der Geschichte hat nach des Hrn. Gesandten Meynung nicht wenig zu den sonderbaren Grundsätzen in der Staatskunst beygetragen, die in den letztern Zeiten bey uns das Bürgerrecht zu gewinnen anfingen. So grobe Zumuthungen hätten bey einem Volke nicht versucht, noch weniger schmackhaft gemacht werden können, das einigermassen einen ordentlichen Begrif von der Landkarte gehabt, und die einheimische und fremde Geschichte, nebst den natürlichen Grundsätzen, die in allen Zeiten und Staaten unveränderlich sind, gekannt hätte. Eben deswegen müssen alle heimlichen Anlagen und Verhandlungen aus den finstern Winkeln hervorgesucht, mit dem Faden der Geschichte zusammengesponnen, und aller Leute Augen vorgelegt werden, damit sie einsehen, warum die Herren so viel Freyheit riefen, welches dann das einfältige Volk nachher auch lernte und nachzubuchstabiren gewöhnt wurde, ohne zu sehen, daß es in einer bejammernswürdigen Sklaverey entweder unter seinen Landsleuten oder unter Fremden stand. — — —

Ich irre nicht, wenn ich behaupte, daß unsere schwedische Geschichte an grossen und leuchtenden Beyspielen, es sey zum Guten oder zum Bösen, so reich und fruchtbar ist, als irgend eines andern Volks in der Welt. Aber Schade, daß die Jugend ihre eignen grossen Landsleute so wenig kent, und nicht durch deren Beyspiel zur Vaterlandsliebe angefeuert wird. Schön ists, daß sie in der Kindheit **Miltiades, Themistokles, Aristides, Leonidas, Cato, Scipio, Camillus, Cincinnatus** u. s. w. kennen lernt; aber unverzeihlich, daß sie nicht von **Posse, Wrede, de la Gardie, Horn, Bagge, Torstenson, Königsmark, Wrangel, Baner** u. m., ja kaum vom grossen Gustaf Adolf und dem unvergleichlichen Oxenstjerna reden hört. Was für Funken würden nicht in die zarte Brust eines Kindes fallen, wenn es hörte, daß ein Landsmann von ihm, ein Schwede, vielleicht sein Verwandter, so grosse Thaten verrichtet hat, mit so raschen Schritten auf der Bahn der Tugend und der Ehre fortgeeilt ist? Von August, von **Titus**, von **Mäcen**, von Seneca, von **Thraseas** u. s. w. lesen wir so viel, und das mit Recht, und von den Gustafen, den Oxenstjerna, den Andersson u. s. w. können wir noch nicht ein gutes Buch in der Muttersprache lesen. Ich halte mich, wie Sie sehen, an die guten Beyspiele, denn in der neuen schwedischen Erziehung, die ich mir für diesen gustafianischen Zeitlauf entwerfe, hoffe ich, daß das erschreckte Laster sich nicht mehr zu zeigen wagen, und daß das Verzeichniß der schwe-

dischen

dischen Crassen, Sejans, Catilinas, Marier und Apicier klein genug werden soll; sogar diese wird man gezwungen seyn, aus der ältern oder auch zuletzt verfloßnen Geschichte zu nehmen.

Aber es ist Zeit einen langen Brief zu schliessen, worin mich die Begeisterung, die mich so oft überfällt, als ich an Gustaf und ans Vaterland denke, so weit fortgerissen hat. Und sie läßt mich noch nicht frey athmen, bis ich Ihnen noch einen Gedanken eröfnet habe, den sie mir itzt eingiebt. Ich wolte Sie nemlich bitten, daß Sie von den geschickten Federn, die itzt an Zeitungen, Tag- und Wochenschriften in jeder Stadt, täglichem Allerley u. dgl. vernützt werden, wenigstens eine zu schärfen aufmuntern mögten, um einen schwedischen Cornelius Nepos oder Vitae clarorum Suecorum zu schreiben. Ein solches Buch solte in allen Schulen und Gymnasien, als ein angenehmer und zugleich nützlicher Zeitvertreib, und vom gemeinen Manne anstatt der Mährchen und Gassenhauer gelesen werden; es könte zu Aufsätzen für diejenigen dienen, die lateinisch, griechisch, französisch und deutsch schreiben, und hernach in mehreren Sprachen gedruckt, und dadurch unsere Geschichte bey Ausländern eben so bekant werden, als sie die ihrige bey uns bekant gemacht haben. Wie viel ist nicht von grossen und berühmten Deutschen, Engländern, Franzosen, Holländern, Schweizern und Italienern geschrieben? Fabroni, der die Leben berühmter Italiener zu schreiben fortfährt, wovon

ich

ich Ihnen in einem Briefe von Florenz oder Pisa werde geschrieben haben, könte den Schweden, nächst Cornelius selbst zum Muster dienen; allein er muß mit Karten und mit der Länderbeschreibung begleitet, und nicht wie Cornelius insgemein um der Phrasen willen gelesen werden, ohne zu wissen, wo dis oder jenes geschehen seyn mag. Denn daher komt dergleichen, wie ich in einem Stipendienexamen hörte, daß einer, der gefragt wurde, wo Griechenland läge, antwortete in Asien; gleichwol erhielt er das schöne Stipendium, das er suchte, und die andern Mitbewerber, die griechisch lasen und schrieben, und wohl wusten, wo Griechenland lag, bekamen nichts, denn sie wusten an diesem Orte nicht den Weg zum goldenen Vließe. O so lassen Sie uns doch mit Ernst, und als Patrioten auf eine gute Nationalerziehung denken! Lassen Sie uns sowol den König als die Mäcene drum anflehen! Lassen Sie uns bey Zeit und Unzeit davon reden und schreiben, es ist doch um nichts geringeres, als um die Ehre Gottes und des Königs, um den Dienst des Reichs, um das Wohl des Vaterlandes und der Mitbürger itzt und in der Zukunft zu thun. Ich sehe itzt die Zeit eintreffen, da unser gesegneter und theurer Gustaf seine Augen wieder auf die Ausführung dieser grossen Anstalt richten wird, die sein erstes Bestreben in Upsala zu einer glücklichen Vorbedeutung war, was für ein Glück Se. Majestät einst dem ganzen Reiche zudachte. Und ich habe den größten Grund zu meiner Hofnung in dem schönen und gewogenen Briefe, womit Se. Excellenz

der

der Reichsrath, Graf **Karl Friedrich Scheffer**, mich vor einiger Zeit beehrte, worin Se. Excellenz mit der ihm eignen Wärme den patriotischen Eifer in Absicht auf die Erziehung zeigt, die Schaumünzen und Bildsäulen verdient. Es war eine angenehme Antwort auf den Brief, womit ich die Ehre hatte, diesem betriebsamen Mäcen am 24sten Januar aufzuwarten, einem Tage, der allen schwedischen Herzen so werth ist, einem Tage, da Gott der Weihrauch des Danks auf allen Altären geopfert wird, der uns an ihm ein so kostbares Geschenk, uns einen Gustaf III. gab. Itzt komt uns dieser Tag bald wieder, der von Schweden, wo sie auch sind, ja bis hier, am Bosporus gefeyret wird: denn an diesem Tage kommen alle Botschafter und Gesandten, und das ganze hier in Konstantinopel befindliche diplomatische Corps bey unserm geehrten und geliebten Herrn Gesandten Celsing zusammen, um ihm zum Geburtsfest unsers allergnädigsten Königs Glück zu wünschen. **Gott segne den König und das Vaterland!**

N. S. Doch noch folgendes, ehe ich den Brief absende. Der Gegenstand, von dem ich geschrieben habe, hat sich meiner ganze Seele bemächtiget, und in dieser Bewegung muß ich bey Ihnen, und durch Sie bey dem geliebten schwedischen Publikum noch weiter meine ganze Empfindung ausschütten. Was ich schreibe, fließt aus dem rechtschaffensten, wärmsten Herzen für meinen König und mein Vaterland.

In vorstehendem Briefe habe ich mich auf Sr. Königl. Majestät eigene Aeuserung, betreffend die Erziehungsanstalten berufen, und hier ists, wo ich zum erstenmal die Freude gehabt habe, unsers grossen Gustafs vortrefliches Gutachten im upsalischen Consistorium wegen Verbesserung der Erziehung im Reiche zu lesen. Der Herr Gesandte, der mir mit jedem Tage neue Beweise seiner Güte und Gewogenheit giebt, hat mir auch dieses geliehen. Es ist eine Juwele in der Königskrone, und ein Dokument für die Nachwelt, was für ein Kanzler und was für ein König Er gewesen; zugleich was für schreckliche Zeiten wir gehabt, da eine so schöne, so hochnöthige und leuchtende Sache, die einzige Grundlage zu Schwedens Wohlfahrt, und ohne welche diese nie kan erhalten werden, im geringsten nicht angegriffen worden. Damals wars freylich unmöglich, und konte nicht geschehen, ohne daß die Stände die Sache vorgenommen, und sie vielleicht völlig verdorben hätten, wie es gemeiniglich zu geschehen pflegt, daß mehrere Köche zusammen niemals eine gute Suppe kochen können, ohne daß sie wenigstens angebrant, wo nicht gar ungesund wird; nun aber ists möglich, da aller Sinnen und Kräfte, zu Einem gemeinschaftlichen Endzwecke gerichtet sind, und in einer Zeit, da ein Gustaf, was er als junger Prinz angefangen, als regierender König und Landesvater vollenden, und eine Nachwelt bereiten

reiten kan, die aufgeklärt und tugendhaft wird. Ausser dieser sittlichen Veränderung im Reiche hat die politische keinen dauerhaften Bestand; es ist König Gustaf vorbehalten, beyde zu bewirken. Ich kan Ihnen nicht beschreiben, wie es mich rührte, als ich des Königs Gutachten las, und so männliche Gedanken schon in der Brust eines so jungen Prinzen fand, eine Stimme aus einem so väterlichen Herzen sagen hörte: „Er würde es für den seligsten Tag seines Lebens schätzen, wenn Er die Erziehung in gutem Flor sähe." Freudenthränen strömten mir aus den Augen, als ich dis las. Aber mein Herz regte sich auch von Unwillen gegen alle, die dessen Fortgang verhindert, die den Untergang des Reichs auf den Verfall der Erziehung und der Wissenschaften gegründet haben. Wie schwer, dachte ich, ists in Schweden, etwas gutes hervorzubringen, wo ein zum Throne geborner Kronprinz, bey blossen Wünschen stehen bleiben muß? Aber laßt uns nun schmieden, weil das Eisen heiß ist; die Vorsicht hat dem ganzen Reiche eine glückliche Veränderung durch einen mit Ehrfurcht geschätzten König vorbehalten, die damals nicht bey einer einzigen Universität von einem Kronprinzen und Kanzler bewirkt werden konte. Laßt uns jeder an seinem Platze arbeiten, itzt alle Federn, die das Werk treiben sollen, in Bewegung zu setzen. Das erste Geschäft, das ich als Professor vornehmen

men wil, soll seyn, den Eifer für des Reichs Wohlfahrt zu zeigen, der in meinem Herzen brent. Die Bedenken der Professoren in Upsala haben mir viel Vergnügen gemacht; viele greifen die Sache bis an die Wurzel selbst an, einige gehen um sie herum, wie die Katze um einen heissen Brey; diese sind gleichwol zu entschuldigen, sie kanten die Krankheit der Zeiten — — — Nur ein gustafischer Heldenmuth konte damals eine Veränderung zum Bessern zu hoffen wagen; es war ein Vorbote, von dem was Gustaf auf dem Throne wagen, und was wir von Ihm in der Zukunft erwarten solten. Aber laßt uns seinen Wünschen entgegen gehen; ein solcher König hat das Recht, von aufgeklärten Unterthanen die Gegenantwort zu erwarten, die Eifer und Dankbarkeit ihren Herzen einflössen müssen. Laßt uns dann anfangen mit Ernst drauf zu denken. Geben Sie einen Plan zu einer allgemeinen Nationalerziehung auf; setzen Sie die Sache bey der Nation selbst durch Ihre gelehrte Zeitungen und andere Schriften in Bewegung. (*) Lassen

(*) Was ich nach meiner eingeschränkten Einsicht und Vermögen gethan habe, und noch thue, das zeigen meine gelehrten Zeitungen. Mein Versprechen ist gegeben, und täglich suche ichs zu erfüllen: Meine noch übrige Zeit soll vornemlich der Jugend des Reichs zugehören, und

sen Sie Lehrer und Schulleute mit ihren eignen Bedenken einkommen, wecken Sie alle auf,

und mit Freuden den Unterweisungsanstalten aufgeopfert werden. Mehr kan ich nicht thun, mehr wird auch Hr. Professor Björnståhl nicht von mir begehren. Aber wenn ein so kundiger und eifriger Mann, wie Er einst zu Hause komt, und die Sache auf der Stelle kennen lernt, so wollen wir uns über ein weiteres gemeinschaftliches Bemühen in einem so edlen, so angelegenen Geschäfte berathschlagen. Gjörwell. (a)

(a) Herr Björnståhl genießt itzt schon die Freude, einen Theil seiner patriotischen und weltbürgerlichen Wünsche in wirklicher Erfüllung zu sehn. Die Geburt des Kronprinzen Gustaf Adolf hat den Eifer einiger Patrioten, den einer Verbesserung so sehr bedürftigen Erziehungsanstalten aufzuhelfen aufs neue angeflamt, und Gustaf III. selbst hat ihm vom Thron herab Leben und die nöthige Wirksamkeit gegeben. Die königliche Resolution zu Gründung eines desfalls zu stiftenden öffentlichen Erziehungshauses in Stockholm, in deren vortreflichem Inhalt sich der zärtlichste Vater seines Sohns und seines Volks mit so schönen und lebhaften Zügen malt, verdient hier einen Platz:

„Se. Königl. Majestät gnädige Resolution auf die unterthänigst geschehene Ansuchung, daß, da bey gegenwärtiger allgemeiner Freude des Reichs über Ihrer Majestät

auf, sich aus der Unempfindlichkeit in Absicht auf das Beste ihrer und der Ihrigen Nachkommen

---

Majestät der Königin Entbindung von einem Kronprinzen keine glücklichere Gelegenheit seyn kan, freywillige Zusammenschüsse zu einer nützlichen Einrichtung zu erhalten, wodurch das Andenken eines so erfreulichen und mit Sehnsucht erwarteten Zeitpunkts aufbewahrt werden möge, Se. Königl. Majestät in Betracht dessen gnädigst verstatten mögten, daß durch Stambücher durchs ganze Reich ein Fond zu Stiftung eines Erziehungshauses in hiesiger Stadt eingesamlet werden dürfe, damit auch minder vermögende Eltern einige Hülfe zur Erziehung und zum Unterricht ihrer Kinder erhalten mögten." Gegeben Stockholms Schloß, den 6 November, 1778.

Se. königl. Majestät finden für das angelegne Erziehungswerk hier im Reiche nicht nur Ihre gnädige Vorsorge erforderlich, sondern auch eine solche Vorsorge eines Königs würdig. Da Se. Majestät auf die sorgfältigste Art und mit aller väterlichen Zärtlichkeit Ihren geliebten Sohn zur Hofnung der Zukunft werden erziehen lassen, damit Er auf dem Thron Seiner Väter die Liebe Seines Volks verdiene; so kan es Se. Majestät nicht anders als angenehm und gefällig seyn, daß Ihre getreue Unterthanen bey Se. Königl. Hoheit des Kronprinzen Geburt auf eine so würdige Art ihre innere unterthänige Freude an den Tag zu legen suchen, daß sie Ihm ein glückliches Zeitalter bereiten, vorzüglich

kommen loszureissen; geben Sie ihnen Gele-
genheit, sich selbst auf den Stimmsessel zu se-
D 2 tzen,

züglich da es immer ein Vergnügen ist, ein folgsames und edelgesinntes Volk zu regieren. Se. Majestät geben also in Gnaden vorgedachter unterthänigen Ansuchung Beyfall, erfreuet, daß Sie getreue Unterthanen geneigt finden, mit Se. Majestät daran Antheil zu nehmen, daß durch die Erziehung tugendhafter Mitbürger der Grund zum Glück der Nachkommen gelegt werde; zugleich mit dem gnädigen Versprechen, daß wenn besagte rühmliche und nützliche Einrichtung zu Stande kommen kan, Sie künftig in Gnaden verordnen und feststellen werden, was zu Erreichung des Endzwecks und dessen Bestand in der Zukunft nöthig befunden werden kan.

Gustaf.

von Heland.

Die durch die Stambücher eingekommenen Mittel steigen zu einer ansehnlichen Summe, und wird ihre Anwendung von eben dem patriotischen Eifer besorgt und geleitet, so wird Schweden bald gesegnete Früchte von einer solchen Aussaat einerndten können.

Der Herr Bibliothekar Gjörwell hat indessen seiner Seits seit diesem glücklichen Zeitpunkte zu eben dem edlen Endzweck eine Privat-Erziehungsgesellschaft gestiftet, die sich insbesondere mit der Abfassung, Ausgabe und Verbreitung nützlicher Schul- und Handbücher für die Jugend beschäftiget, und zu dem Ende eine eigne Buchhandlung in Stockholm eingerichtet hat. Von den in dieser Absicht schon herausgekommenen Büchern,

tzen, und samlen Sie ihre Bedenken; verbreiten Sie nur ein elektrisches Feuer in alle Gemüther, damit sie sich recht von diesem Gegenstande erfüllen, der gewiß vorgenommen zu werden verdient — — — So lange ich auch abwesend, und so weit ich von Hause bin, werde ich mich doch meiner Seits mit diesem patriotischen Vorhaben beschäftigen, ohne welches alles andere Gute ohne Wurzel ist, und im Reiche nicht anders als nur auf eine kurze Zeit Bestand haben kan; und es ist Gustafs Zeitalter würdig, eine neue Nation, ein neues Reich, einen neuen Staat, und neue nie versiegende Quellen eines beständigen Wolstandes zu schaffen.

chern, wil man hier nur *Lagerbrings* Sammandrag af Svea Rikes Historia, Dr. *Millers* bibliska Historier, *Büschings* Låro-Bok för Ungdomen, *Feddersens* Exempel-Bok för Barn, einen grössern und kleinern Inbegrif aller Wissenschaften und Künste auszeichnen. Die Mitglieder, die alle arbeitende Mitglieder sind, nennen sich bey der Ausgabe der von ihnen verfaßten Bücher. Herr Gjörwell selbst hat die allgemeine Direction der Gesellschaft und ihrer Buchhandlung übernommen, führt auch den ausländischen Briefwechsel der Gesellschaft. Den einländischen besorgt der Sekretär der Gesellschaft Hr. Björkegren. Umständlichere Nachricht von dieser Stiftung gibt Hr. Gjörwell in seinen Lårda Tidningar. för år 1779. N. 6. 17. 33. und im Bihang dazu. N. 1.

Dritter

Dritter Brief.

Pera bey Konstantinopel, den 17 März, 1778.

Nachdem ich in meinen beyden vorhergehenden Briefen von Konstantinopel, in dem einem mich über alle Schwierigkeiten ausgebreitet, die bey Erlernung der türkischen Sprache hier in der Hauptstadt des türkischen Reichs selbst aufstossen, und in dem andern das liebste Anliegen meines Herzens für den König und das Vaterland, ich meyne die Verbesserung unserer Erziehung ausgegossen habe, so werden Sie itzt unfehlbar etwas neues von hieraus erwarten, das näher die gelehrte Geschichte angeht. Das würde ich auch, wenn ich in Stockholm wäre, von meinem morgenländischen Korrespondenten wünschen. Aber nun bin ich leider! nicht mehr in Italien, in dem glücklichen Lande, wo Wissenschaften und Künste ihren vorzüglichsten Sitz, wenigstens die vorzüglichsten Zugänge haben. Doch wil ich Ihnen nicht schlechterdings alle Hofnung benehmen, Sie zuweilen auch mit unerwarteten Neuigkeiten in ihrem Fache zu vergnügen. Was für Dank werde ich nicht von einem königlichen Bibliothekär verdienen, wenn ich erzähle, daß ich neulich mitten in Konstantinopel selbst eine öffentliche Bibliothek entdeckt habe? Ein Pascha, der Großvezir gewesen, hat sie gestiftet, Sie ist alle Tage offen, nur nicht an den Festtagen der Türken. Sie besteht aus Handschriften von türkischen, arabischen, und persischen Büchern, in allerhand Wissenschaften nach

ihrer Art. Sie wird täglich von Muselmännern besucht, die da lesen und abschreiben: auch Europäern ists erlaubt, sich ihrer zu bedienen; aber besondere Bequemlichkeiten finden sich hier nicht für sie, denn es sind weder Tische noch Stüle im ganzen Büchersaale, sondern man muß nach Gewohnheit des Landes auf dem Boden auf Matten und Tapeten, oder auch auf Polstern und Küssen, aber immer mit den Füssen eben so hoch als mit dem Hintern sitzen; das Papier hält man in der Hand und schreibt auf dem Knie, oder auch ohne es worauf ruhen zu lassen. Sonst sind längliche, aber sehr niedrige Bänke da, auf welche man die Bücher vor sich legt, worin man liest; allein drauf sitzen kan man nicht, denn es ist hier zu Lande eine grosse Unbelebtheit, und gegen allen Respekt und Höflichkeit, die Beine und Füsse zu weisen, wenn man sitzt; man muß entweder kauernd drauf sitzen, oder sich ganz nieder mit den Beinen kreuzweis setzen, wie die Schneider, oder auch ein Bein unter sich schlagen, das andre Knie in die Höhe richten, und das Papier oder Buch drauf legen, doch so daß der Fuß mit den tiefherabgehenden Kleidern bedeckt werde. Urtheilen Sie hieraus, wie schwer es für einen Europäer seyn muß, wäre er auch noch so wißbegierig, und noch so sehr Liebhaber von Büchersamlungen, hier lange Sitzungen zu machen, denn es gehört schlechterdings dazu, keine steife Sehnen, sondern biegsamere Knie als die wohlbelebten Frauenzimmer zu haben, die von Kindheit an zu biegen gewohnt sind. Haben Sie je eine so

sonder=

sonderbare Beschreibung einer Bibliothek gelesen, wo man nicht weniger Einsicht und Erfahrung in der Kunst zu sitzen, als in der, die vielerley Handschriften zu lesen, haben muß? Sonst ist sie sehr nett und schön, auch in guter Ordnung: es ist ein Verzeichniß der Bücher da, und ein Bibliothekar langt hurtig, was man begehrt. Ich muß doch den Namen des Vesirs nicht vergessen, der sich durch eine so gute, und hier zu Lande so seltene Einrichtung verdient gemacht hat; es war Raghib Pascha, der etwa seit 15 Jahren todt ist: er hat vor dem Gebäude der Bibliothek ein schönes Grabmal.

Ich habe doch Wind bekommen, daß diese nicht die einzige öffentliche Bibliothek in Konstantinopel ist: es gibt hier mehrere; allein es ist für einen Fremden so schwer, hier unter den Türken die Gelegenheiten kennen zu lernen, daß ichs nicht zu beschreiben vermag. Kein Franke weiß, oder bekümmert sich drum, zu wissen, was bey den Türken zu finden und nicht zu finden ist, sie glauben einander auf ungefähre Nachrichten; hier hat man keinen Staatskalender, wie anderswo, woraus man die vornehmsten Bedienungen und Einrichtungen kennen lernt; keinen Cicerone; kein Büchelchen mit dem Titel Guide des Etrangers, das einem Fremden in wenigen Tagen mehr lehren kan, als man hier in mehreren Jahren lernt; keinen Forscher, keinen Kenner, der alle Sachen in Konstan-

tinopel von Grundaus kente; niemand, mit dem man davon sprechen kan; keine Avisen und Zeitungen, weder gelehrte, noch ungelehrte, weder politische, noch ökonomische; keine Merküre, Journale u. s. w. Wenn ich besser hinter die übrigen Bibliotheken komme, so sollen Sie Nachricht davon bekommen, inzwischen werde ich ihnen genug nachspüren, wie man von einem Ueberläufer zu sagen pflegt, ein Ausdruck von einer Bibliothek, den die Natur des Orts und der Nation hier gar nicht sonderbar macht; ich wünsche, daß ich mit eben so vieler Wahrheit sagen könte, ich wolte ihrentwegen öffentliche Nachfrage thun, um sie desto geschwinder aufzufinden, aber hier weiß man eben so wenig von irgend einigen Proclamationen und Anzeigen. Ich rede hier von öffentlichen Bibliotheken: denn sonst finden sich in den königlichen oder kaiserlichen Moskeen oder Dschami, wie auch in ihren Medrese oder Akademien, Bibliotheken, die doch nicht so leicht zu besehen sind, besonders nicht für einen Ungläubigen, wie alle Nichtmuselmänner hier genant werden; der Bibliothek im Serail zu geschweigen, die fast unmöglich zu sehen ist; ich sage fast, denn ich habe einen Freund, der sie zu mehreren malen gesehen, und mir verschiedenes davon berichtet hat, das ich Ihnen zu einem andernmale verspare.

Jtzt wil ich Ihnen dagegen eine merkwürdige Neuigkeit von Rom melden, die ich von Monsigno-

re Borgia habe; daß nemlich in der prächtigen Druckerey im Collegium de propaganda fide, ein Alphabet und eine Katechese in malabarischer Sprache gedruckt worden; daß man ferner daselbst Schriften zum bomischen Alphabete macht, womit man neulich schon ein Alphabet und eine Katechese gedruckt hat: diese Sprache wird in den Königreichen Ava und Pegu geredet. Zu beiden Sprachen finden sich sonst nirgend Schriften als in Rom, welcher Ort auch dasselbe ausschliessende Privilegium besitzt, in andern in Europa eben so unbekanten Sprachen Bücher zu drucken, wovon ich Ihnen vorhin von Rom aus werde geschrieben haben.

Von politischen Begebenheiten wil ich Ihnen berichten, daß der neue Fürst von der Moldau den 17ten November verwichenen Jahrs seinen öffentlichen Auszug aus Konstantinopel hielt, es geschahe mit vieler Pracht und Gepränge, auch mit Musik oder gällenden Pauken und Schalmeyen, schön nach Landesmanier, aber nicht für europäische Ohren; er ging damals nach seiner Residenz Jassi in der Moldau ab. Am vorhergehenden 11ten November war dieser Fürst im Serail, wo er die Investitur erhielt; es wurde ihm dabey ein sehr sonderbarer Hauptschmuck aufgesetzt, mit Gold besetzt, und mit einem breiten Busch von weissen obenzu in die Höhe stehenden Strausfedern. Ich war bey der ganzen Ceremonie im Serail gegenwärtig. Einige Tage hernach bekam er zwey Roßschweife

und eine Fahne. Er war vorhin Drogman oder Dolmetscher der Pforte, von Drogman ist er nun Fürst geworden: ich wünsche ihm ein beständigeres Glück, als sein Vorweser gehabt hat, der, wie Ihnen bekannt seyn wird, auf eben den Schauplatz stieg, um den Kopf zu verlieren. Sein Vater hatte vor ihm dasselbe Unglück gehabt. Den itzigen Griechen ist dis die rechte Bahn zur Ehre; so dachten sie auch ehemals:

Graeculus esuriens in coelum, jusseris, ibit.

Ihnen komts ohne Zweifel sonderbar vor, daß ein Dollmetscher Fürst wird, allein hier ists gewöhnlich; eben so gewöhnlich ists denn auch, daß man ihn absetzt, oder ohne Kopf in die andere Welt schickt:

Si fortuna volet, fies de Rhetore Consul;
Si volet haec eadem, fies de Consule Rhetor.

Hier ist man an dergleichen Puppenspiele des Glücks gewohnt, der Ausspruch des Dichters: Quoties voluit fortuna jocari, wird hier mehr als anderswo wahr. Der Name dieses neuen Fürsten ist **Konstantin Murusi**; itzt heißt er **Konstantin Woda Murusi**, mit dem Titel Woda nach dem Taufnamen, der eben so viel sagen wil, als Woiwode, Herr.

Aber die Neuigkeit gehört mehr in Ihr und mein Fach, daß ich vor einiger Zeit mit Juden von der Klasse Bekantschaft machte, die **Karaiten** heissen;

sen, wovon mehrere Familien, die in allem 200 Köpfe ausmachen können, für sich allein in einem Dorfe nahe bey der Stadt, genant Haskiöi wohnen. Dis war das erstemal in meinem Leben, daß ich Karaiten getroffen habe. Sie nehmen nichts weiter als die hebräische Bibel an, verwerfen Talmud und alle Traditionen; unterscheiden sich auch von den andern Juden in vielen Ceremonien und im Gottesdienste. Karaiten findet man in Polen, auf der Halbinsel Krim, hier bey Konstantinopel, in Cairo, Damaſk und Jerusalem. Sie legen sich fleißig auf die hebräische Sprache, nach ihrer Art ohne Kritik und ohne die übrigen morgenländischen Mundarten: doch haben sie gute Kommentarien über die Bibel, die den Wortverstand wohl erklären, und oft solche Knoten auflösen, die Auslegern, die nicht in den Morgenländern erzogen sind, schwer scheinen. Wären diese Handschriften nicht so theuer, so wollte ich der Bibelcommißion gern ein Geschenk damit machen; denn sie verdienen befragt zu werden, vorzüglich da sie von allen jüdischen Fabeln und Grillen rein sind. Sie haben auch eine Uebersetzung der fünf Bücher Mose ins tatarische, aber mit hebräischen Buchstaben. Ich sahe bey ihnen eine merkwürdige Handschrift vom Pentateuchus auf Hebräisch, mit Punkten und allen Unterscheidungszeichen, sehr grosse und reine Buchstaben; sie ist itzt genau 538 Jahr alt, ein sehr grosser und dicker Foliant von Pergamen, hat ausserdem die chaldäische Uebersetzung von Onkelos oder den Targum am Rande. Sie verdient

mit

mit unsern gedruckten Bibeln verglichen zu werden. Doctor Kennicott würde viel bezahlt haben, wenn er Lesarten aus einem so guten und alten Codex von dieser Klasse der Juden hätte haben können: ich weiß nicht, ob er einige Lesarten von Karaiten gehabt hat. Solte die Bibelcommißion einige Aufklärungen verlangen, so wolle sie befehlen.

Vierter

Vierter Brief.

Pera bey Konstantinopel, den 18ten May, 1778.

Meinen gleich bey der Ankunft in diese Stadt gefaßten Vorsatz, Ihnen eine kurze Beschreibung der Sitten, Denkungs- und Lebensart der Türken zu geben, habe ich bey den vielfältigen und ineinander verwickelten Schwierigkeiten, die hier auf der Stelle selbst einem europäischen Reisenden aufstoßen, der nichts anders schreiben wil, als was er gesehen, oder mit Gewißheit für wahr erkant hat, noch nicht ins Werk setzen können. Die Hindernisse, ihre Sitten kennen zu lernen, liegen in den Sitten selbst. Legt man denn noch die Schwierigkeit, ihre Sprache zu lernen, dazu, so darf man sich nicht wundern, daß wir in Europa bisher mehr Romane als zuverläßige Beschreibungen von den Türken haben. Wer sich dafür ausgibt, daß er ihre Sitten und Regierungsverfassung habe kennen lernen, und doch die Beschwerde, ihre Sprache zu lernen, nicht hat überwinden können, der erklärt entweder sich selbst für hintergangen, oder daß er andere hintergehen wil. Die Sprache eines Volks ist alzeit in dessen Sitten und Gebräuche eingegossen; und wer wissen wil, ob diese oder jene Sache in einem Lande vorhanden ist, hat keinen kürzern, keinen sicherern Weg, als die Landessprache zu studiren; diese ist nichts anders als ein Verzeichniß der Begriffe, Denkungs- und Lebensart einer Nation, der bekanten Landesprodukte, Künste u. dgl.

Dis beweiset, wie viel Philosophie in Sprachen liegt, wenn sie recht studirt werden; und daß sie nicht eine leere Kentniß von Worten, eine blosse Gedächtnißsache sind, wie manche voreilig genug geurtheilt haben. Wie viele Folgen lassen sich nicht aus der Sprache eines Volks ziehen? Wenn man zum Beyspiele in der noch so kriegerischen Sprache der alten Römer keine Wörter für Schießpulver, Kanonen, Geschütz, Artillerie mit allem Zubehör antrift, so beweiset das hinlänglich, im Fall auch sonst keine Geschichte vorhanden wäre, daß diese Beherrscher der Welt das alles nicht gehabt haben. Die Grönländer, Finnen und Lappen haben keine Wörter, **König**, **Gesetz**, **Reich** u. dgl. auszudrucken: ein Beweis, daß sie keine Regierung kanten, weil dergleichen bey ihnen nicht statt hatte; so daß diejenigen, die das Christenthum zuerst in Grönland predigten, das: **Dein Reich komme**, nicht schlechthin in die Landessprache übersetzen konten, sondern eine lange Umschreibung brauchen mußten: **es komme die glückliche Herrlichkeit wovon die Priester predigen.** Eben so kan ein Schwede sich von Aquaeductus, Cisterna, u. dgl. ohne weitläuftige Beschreibung keinen Begrif machen, weil dergleichen im ganzen Norden keine gefunden, und fast gar nicht bedurft werden. In der türkischen Sprache gibts keine Namen für Hut, Hutmacher, Perücke, Puder, Quarantäne, Wapenkunst, Taktik, Advokaten u. s. w. Beweis genug, daß dergleichen bey ihnen nicht vorhanden ist. Sie haben keinen eignen Namen für Papier, Brief,

Buch,

Buch, u. m. dgl., sondern nur die Arabische; dis zeigt uns, wie die Türken etwa vorhin gewesen sind, ehe sie die Schreibkunst, und mit ihr alle ihre Politur von den Arabern erhalten haben. Wie soll nun der von den Türken etwas zuverläßiges sagen können, der niemals mit ihnen geredet, nie irgend eins ihrer Bücher oder ihre Geschichte gelesen hat? die Sprache ist ja das einzige Leitband, das mich in ihre Gesellschaften und in ihren Umgang, so weit es ihre Sitten und die meinigen zulassen, einführt. Dennoch bleibt immer eine grosse Kluft zwischen ihnen und einem Europäer befestiget; er findet, auch, wenn er die Sprache versteht, noch unübersteigliche Hindernisse, ihre Sitten, die in allem den seinigen schnurgerade entgegen stehen, zu erfahren, zu kennen, und nachher recht zu verstehen. Aber versteht er dazu die Sprache nicht, so sind ihm die stärksten Bäume vorgezogen, die ihn für alle Zeiten von der Kentniß dieses unbegreiflichen Volks ausschliessen. Daher ists gekommen, daß diejenigen, die dis Volk gesehen, und alles, was beym ersten Anblick jedem ins Auge fällt, mit allen, was sie vorhin gesehen, so streitig gefunden haben, auf das Aeuserste gefallen sind, und viele wunderbare nie vorhandene Dinge erdichtet haben, nur pour donner dans le merveilleux; anstatt den rechten Leitfaden aufzusuchen, haben sie eingeflickt, und die Wahrheit in Fabeln verzerrt. Tournefort, anderer zu geschweigen, ist ein solcher Schriftsteller; so vielen Ruhm er nach damaligen Zeiten für seine Kentniß in der Botanik verdient, so wenige Ach-

tung

tung verdient er für seine Vermuthungen über die Türken und Konstantinopel. Gleichwol haben ihn andere abgeschrieben, nur um etwas von einem Volke, das sie nicht kanten, zu schreiben, und Irthümer in Europa zu vermehren und auszubreiten. Ihn nenne ich vorzüglich, weil seine zwey langen Briefe von den Türken auch ins Schwedische übersetzt sind, und er also vielleicht von meinen Landsleuten als ein zuverläßiger Führer gebraucht werden mögte. Andere hingegen haben Europa in der Türkey gefunden: sie haben hier eben das sehen wollen, was sie dort zu sehen gewohnt gewesen; so haben sie die Wapenkunst bey den Türken wieder zu finden geglaubt, und gesagt, der Mond sey das Wapen des ottomanischen Hauses u. dgl. m. die Schwierigkeiten, einen rechten Begrif von einem Lande zu bekommen, müssen sich nothwendig vervielfachen, wenn keine Druckereyen dort im Gebrauch, keine Zeitungen vorhanden sind, kein Staatskalender, keine Karten, kein Plan von der Hauptstadt, kein Guide des Etrangers, keine Ciceroni u. dgl. m. wie in Italien und in andern Ländern. Dergleichen pflegte ich mir sonst auf meinen Reisen, den ersten Tag, da ich an einen Ort kam, zu verschaffen; und hatte ich einen Miethbedienten dazu, so konte ich gehen, wo ich wolte, und erfahren, was ich wolte, und das in wenigen Tagen. Die hiesigen Drogmanen kennen zwar einigermassen die Sprache, aber fast gar nicht den Ort, die Stadt und die Sitten: sie sind zu entschuldigen: sie sagen, ihre Zeit sey, wie ihre Einsichten, sehr eingeschränkt.

Ausser-

Ausserdem ist ihre Neugier nie gereizt worden; sie haben Europa nicht gesehn, können also keine Vergleichungen mit dessen Staatsverfassung und Gebräuchen machen, ignoti nulla cupido: sie meynen, alles sey hier, wie es seyn muß; sie glauben nicht, daß hier etwas merkwürdiges ist, weil sie alles von Kindheit an gesehn haben. Auch fehlt ihnen das Licht, das ihnen vorleuchten solte: sie wissen nicht, was uns fehlt, und was in Europa zu wissen nöthig seyn kan. Also begnügen sie sich größtentheils damit, übers Wasser nach der andern Seite zur Pforte zu fahren, um Staatsneuigkeiten, nach meiner Meynung von wenigem Belange, einzuziehen, und sie dem Minister zu bringen, und damit ist ihr Tagewerk aus. Der stärkste Beweis, der sich hievon geben läßt, ist der, daß ohngeachtet so vieler europäische Gesandtschaften, die sich hier aufhalten, worunter einige schon vor 200 Jahren ihren Anfang genommen haben, und einer Anzahl von beynahe 40 Drogmanen, Europa gleichwol heut zu Tage noch nicht weiß, ob es in der Türkey noch ausser dem Koran andere Gesetze und Verordnungen gibt. Es ist doch in der That zu verwundern, daß da der so genante Canun Name, unter dem Namen der Canons des Sultan Soliman in Pera in französischer Uebersetzung, doch nur in der Handschrift, herumgeht, niemand bedacht gewesen ist, ihn irgendwo in der Christenheit drucken zu lassen; in Zeiten, da man mit allen tauglichen und untauglichen Papieren und Wischen zur Presse eilt, und da die ganze Welt begierig ist, das Staats-

recht, die Regierungsform, Statistik, Politik und Diplomatik der Völker kennen zu lernen. Aber noch mehr solte man sich wundern, daß niemand sich drum bekümmert hat, wo nicht alle, doch die vornehmsten türkischen Gesetze, Verordnungen, Statuten, Reglements, Handelsverfassungen, Zunftordnungen u. dgl. zu samlen, und damit einen Anfang zu türkischen oder ottomanischen Pandekten zu machen, welche so viel dazu würden beygetragen haben, die Nation und deren Verfassungen kennen zu lernen. Ja was noch ärger ist, alle haben sich an einer alten französischen Uebersetzung der gedachten Kanons Solimans begnügen lassen, ohne daß ein einziger weiter nachgefragt hat, um sich das türkische Original in der Abschrift zu verschaffen. So gar habe ich unter allen diesen politischen Referendarien und Zuträgern nicht einen einzigen gefunden, der sie auf türkisch gesehen, oder nur jemand gesehen, und von jemand reden hören, der sie gesehn hätte: so wenig fragen sie nach dergleichen Kleinigkeiten. Also wisse sie hier selbst auf der Stelle nicht, ob die Uebersetzung, die sie lesen, gut oder schlecht ist, ja nicht einmal, ob die Kanons authentisch oder erdichtet sind.

Noch bis heutigen Tag hat sich keiner darum bekümmert, die Kalender und Zeitrechnungen der Türken zu übersetzen und zu erklären, ja kaum sie zu lesen, und doch werden diese jährlich geschrieben und ausgegeben. Sie sind um so viel merkwürdiger, da kaum eine Nation seyn kan, die Tage und Stun-

Stunden genauer mißt und berechnet; denn die Türken sind Tagwähler und rechnen die Tage nach der Sterndeuterey, ohngeachtet ihr eigner Prophet alle Sterndeuter für Lügner schilt. Nächstdem haben sie besondere Namen für die kleinsten Theile des Tages, theils wegen der ihnen anbefohlnen Betstunden, theils um die Fasten, in welche Jahrszeit sie auch fallen mögen, recht anzufangen, nemlich jeden Morgen früh, ehe das geringste Zeichen von Licht oder Dämmerung da ist. Ein grosser Theil von Meninskis Fehlern im Thesaurus komt aus Unkunde dieser Zeitabtheilungen, wovon sich manche Beweise anführen liessen.

Der öffentliche Gottesdienst, die gottesdienstlichen Ordnungen und Gebräuche der Türken sind fast gänzlich unbekant; auch sind sie das schwerste kennen zu lernen, weil kein Christ sie zu sehen bekommen kan. Doch finden sich hier geschriebene Liturgien, Gebetbücher, Katechesen, Predigten u. dgl. deren Inhalt, in Auszügen mitgetheilt werden könte, um den Geist derselben kennen zu lernen. Dis wäre, um die Türken, Araber und Perser recht kennen zu lernen, desto nöthiger, weil ihre vornehmsten und wichtigsten Verfassungen, ihre Regierung, Gesetze, Gebräuche und Lebensart sich auf die Religion stützen, die bey ihnen die Grundlage von allem ist. Ausserdem glaube ich mit Recht sagen zu können, daß ihre Gebräuche beym Gottesdienste, nicht sage ich, ihre Religion, zu den ältsten gehören, die man angeben kan, und vielleicht nichts an-

ders als eine lebende Geschichte, ein Gemälde des Verhaltens der Patriarchen bey ihrem Gottesdienste sind, also vielleicht die ersten Urkunden des menschlichen Geschlechts in sich fassen, und ein merkliches Theil der alten Weltgeschichte und Gewohnheiten bis auf unsere Zeiten aufbehalten haben. Bey allen Völkern sind alzeit die ältsten Gebräuche diejenigen, die bey ihren Gottesdiensten üblich gewesen sind; läßt sich das von andern sagen, so muß es auch gewiß von den Türken gelten, die sowol die Gebräuche als deren Namen von den Arabern bekommen, welche wiederum so wenig Sprache als Lebensart seit ihren Stammvätern Joktan und Ismael her geändert haben.

Eben so wenig haben wir bisher die Geschichte der Türken gekant, das heißt, was die Türken von sich selbst schreiben und berichten. Keiner von den Herren Drogmanen hat sich drum bekümmert, ehe Hr. Muradgea sein Augenmerk drauf gerichtet hat. Gleichwol soll man alzeit wissen, was für ein Zeugniß die Nation von sich selbst gibt; dis bleibt immer das glaubwürdigste, bis das Gegentheil von den Nachbarn bewiesen wird. Aus diesem Grunde allein, wenn auch keine andre wären, habe ich das größte Zutrauen zur Geschichte des israelitischen Volks: sie ist die Stimme der Nation und ein gleichzeitiges Buch durch alle Zeitalter; ich würde mich mehr über die kleinen Geister unsrer Zeiten wundern, die so gern, ich weiß nicht warum, das eigne Zeugniß dieser Nation von sich selbst ver-

werfen mögten, und hingegen, wenn sie von den Sinesern reden, mehr annehmen, als die Sineser selbst in ihren Bücher aussagen, wenn es nicht sogar gewöhnlich wäre, sie in einem beständigen Widerspruche mit sich selbst zu finden. Sie sind in allem klein; alle sehens und wissens, nur sie nicht. Sie kennen weder der Juden noch der Sineser Sprache und Schriften, urtheilen folglich von diesen Völkern, wie der Blinde von der Farbe; demohngeachtet wissen sie zu urtheilen. So solten sie doch wenigstens sich in ihren Urtheilen gleich seyn. Beruhet also nicht der historische Glaube eines Volks auf dessen eignen Urkunden? Die schwedische Geschichte schöpft man nicht bey den Arabern, sondern in Schweden; so hätte man auch die türkische längst in der Türkey schöpfen sollen. Sie haben viele Schriftsteller, und beständig einen Reichsgeschichtschreiber von Ansehen, der alzeit seine gleichzeitige Geschichte nach Originalen und authentischen Urkunden in ihren Archiven, wozu er freyen Zutritt hat, in die Feder faßt. Auf diese Art sind ihre Geschichtbücher zu einer ansehnlichen Menge angewachsen. Hätten die übrigen Dolmetscher sich so nützlich und weislich zu beschäftigen gewußt und gewolt, wie die schwedischen, so wäre die Türkey längst so gut bekant, als irgend ein europäischer Staat. Hätten sie sich nur gewisse Theile und Departements genommen, und jeder das Seinige bearbeitet, der eine die Geschichte über diesen Kaiser, ein andrer über den folgenden, ein andrer die Religion und gottesdienstlichen Gebräuche, ein andrer

die Gesetze und Verordnungen, ein andrer die Naturgeschichte, ein andrer den Handel, ein andrer die Regierung, ein andrer die Münzen, ein andrer die Sitten und Gebräuche, ein andrer die Truppen und das Kriegswesen, ein andrer die Geographie, ein andrer die Sprache von Grund aus kennen zu lernen, und uns ein gutes Wörterbuch zu geben, wenigstens das beste, so wir haben, zu verbessern, ein andrer die Wissenschaften, Künste, Sterndeuterey, Vorurtheile der Türken zn beschreiben, so würde itzt nichts unbekantes in der Türkey mehr übrig, alle Quellen würden schon erschöpft seyn. Um so viel grösseres Lob verdienen die königl. schwedischen Dolmetscher Hr. **Muradgea** und Hr. **de Murad**, da sie, so viel mir bekant ist, die einzigen sind, die sich gewisse Stücke auszuarbeiten vorgenommen haben, und zwar ohne sich an einem Orte, wo keine Muster zu haben sind, nach irgend einem Muster zu bilden; itzt hingegen sind sie im Stande, andern Muster zu geben, die hoffentlich einst in ihre Fußstapfen treten werden.

Herr **de Murad**, hat sich itzt, seitdem er mit seiner seltenen Abhandlung von der türkischen und griechischen Musik fertig ist, den türkischen Handel kennen zu lernen und zu untersuchen vorgenommen; auch hierüber haben wir einst von ihm eine schöne, hier auf der Stelle selbst ausgearbeite Abhandlung zu erwarten. Auch ist er Willens, aufzuspüren, aus wie vielen und welchen **Kalem**, das heißt Kanzleyen, Departements und Bureaux, oder wie wir

wir es nennen Comptoirs und Expeditionen, die hiesige Regierung besteht, und sie nachher zu beschreiben. Wer sollte geglaubt haben, daß so etwas auf der Stelle selbst unbekant wäre, und noch unter die Staatsgeheimnisse gehöre, seitdem so viele europäische Gesandtschaften hier schon so lange gewesen sind? Urtheilen Sie nun, wie weit man sich auf die Beschreibungen verlassen kan, die an andern Orten von den Türken, es sey französisch oder deutsch, herausgegeben werden; wenn ein in der Hauptstadt selbst geborner und erzogner, der alle hier üblichen Sprachen von Grund aus versteht, ja, was noch mehr sagt, ein Drogman, der täglich zur Pforte geht, beständig mit der Regierung zu unterhandeln hat, mit Sr. Excellenz dem Reis Efendi, oder dem Großkanzler, den man mit Recht für den Premierminister ansehn kan, fast täglich spricht, mit den Sekretären in den Expeditionen umgeht u. s. w. Dem allen ohngeachtet, so grosse Schwierigkeit hat, zu erfahren, wie die Regierung und die Staatsexpeditionen vertheilt sind, und dazu hier auf der Stelle selbst die strengsten und genauesten Untersuchungen anstellen muß. Dergleichen wäre doch an allen andern Orten in Europa so leicht, wo man blos einen Staatskalender ansehn darf, um nicht nur alle Departements und Bedienungen, sondern auch die Namen der Personen, die sie bekleiden, ja sogar Strasse und Haus, wo sie wohnen, zu erfahren; wie man das in Paris und sonstwo haben kan. Hier hingegen muß man sich in allem die verkehrte Welt vorstel-

 len:

len: ein hiesiger Kanzellist weiß blos, was er zu schreiben hat, wenn es vorkomt; um die übrigen in derselben Ausfertigung bekümmert er sich nicht, viel weniger um das, was man in andern vorhat. Generalisiren haben die Türken nicht gelernt: sie halten sich nur an den Fall, der so eben vorkomt: sie haben auch nicht die mindeste Neugier, sich von dem zu unterrichten, was ihnen nicht nutzen, oder einigen Gewinst zuführen kan. Kurz, sie sind sorglos, langsam, und zerbrechen sich den Kopf nicht gern; und diese Indolenz steckt fast alle an, die unter ihnen geboren werden; es muß ein Fehler des Clima oder der Erziehung seyn, nachher wirds Gewohnheit, und die ganze Regierung ist damit angefressen.

Ich hätte mir doch, zu meiner eigenen Belehrung, die Christen nicht so sehr auf die Türken und deren Sorglosigkeit ausgeartet, und die Drogmanen in ihrer Kentniß von den Türken so gründlich gewünscht, daß sie von ihrer Wissenschaft denen mitzutheilen hätten, die Neugier genug haben, sich davon zu unterrichten. Aber keiner von ihnen hat sich eine Bibliothek von türkischen, arabischen und persischen Handschriften angeschaft: gleichwol habe ich einen Juden hier gesehen, der so viel Neugier hat, daß er sich eine grosse Menge solcher Handschriften, auch viele europäische Bücher bis auf die Yverdoner Encyclopedie anschaft. Zwar muß man auch aufrichtig gestehen, daß die Gehalte der Drogmanen zu elend sind; sie reichen ihnen nicht einmal

einmal zum Brodte, vielweniger zu Handschriften zu. Ein Reisender, der hieher komt, muß also hier in Pera und Galata mit Europäern oder Franken umgehen, er kan nicht anders glauben, als daß sie, die dort länger gewesen, besonders, wenn sie dort geboren und erzogen sind, mehr Licht und Kentnisse vom Lande haben müssen: ist er nun leichtgläubig dazu, und stellt nicht selbst die allerernstlichsten Untersuchungen an, lernt nicht die Sprache, frägt nicht allerwegen, wendet nicht die Fragen auf alle Seiten, um alles ans Tageslicht zu bringen, liest nicht ihre Bücher, frägt dann nicht noch weiter, um sie sich erklären zu lassen, so wird er oft genug lernen, was er hernach wieder umlernen muß. Ein solcher kan zwar sagen, daß er nach der Türkey, aber nicht daß er zu den Türken gereiset ist, mit welchen er nicht gelebt und gesprochen, folglich ihre Sitten und Charakter gewiß nicht kennen gelernt hat; denn er hat mitten in der Türkey unter Europäern gelebt, mit diesen täglich Umgang gehabt, und ihre Nachrichten von einer Nation eingesogen, die sie sich ganz und gar nicht zu kennen angelegen seyn lassen. Ist das von der Hauptstadt wahr, wo die Regierung selbst ihren Sitz hat, was soll man denn von andern Städten, wie Smyrna, und von denen sagen, die sich an dem Lichte begnügen lassen, das ihnen dort die Franken aufgestellt haben?

Niemand hat hier in Konstantinopel die Neugier gehabt, die gangbaren Münzen zu samlen, die gleichwol so sehr historisch sind: denn ausser dem

geschlungenen Namen des Kaisers und seinen Titeln, nebst der Stadt, wo sie geschlagen worden, haben sie alzeit die Jahrzahl, da er den Thron bestiegen, und wie lange er zur Zeit der geschlagenen Münze regiert hat. Keine von allen Drogmanfamilien, von welchen doch viele so alt sind, daß sie den hohen Adel von Pera vorstellen wollen, hats der Mühe werth gehalten, ihr Haus mit einem Kabinet von Handschriften oder mit einer solchen Münzsamlung zu zieren. Itzt kan man also, ich glaube im ganzen ottomannischen Reiche nicht mehr einige Spuren der alten Münzsorten entdekken, die weit besser, als die itzigen gewesen sind, und so viel zum Verstande der Schriftsteller und ältern Geschichte der Türken hätten beytragen können. Jeder Kaiser ändert die Münze seines Vorwesers, nicht nur im Stempel, sondern auch im Schrot und Korn; und nach einer ganz falschen Politik hat man sie hier jedesmal verschlechtert, welches denn auch alle Waaren ansehnlich gesteigert, und die Schatzkammer zur Strafe für einen so falschen Grundsatz mit untauglicher Münze angefüllt, das wil völlig so viel sagen, als sie ausgeleert hat. Es ist nicht länger als Sultan Mahhmuds Zeit, der von 1730 bis 1754 regiert hat, als die Münze so gut war, daß der Piaster, der 40 Para hält, 8 Drachmen, und zwar in gutem Silber wog; itzt wiegt er nicht mehr als 6 Drachmen, die noch dazu kaum einiges Silber, sondern vielen Zusatz von gemeiner Mischung enthalten, die das Geld so spröde macht, daß es in viele kleine

Stücke

Stücke bricht, wenns hart gegen einen Stein fällt. Ein so entsetzlicher Abschlag ist in so kurzer Zeit geschehen. Von den ältsten Münzen findet man ganz und gar keine mehr, kaum noch von den letzteren, wo nicht durch einen Zufall, denn sie sind alle umgemünzt und verschlechtert. Der regierende Kaiser Abd-ul-Hamid hat auch den Namen der Stadt auf der Silbermünze geändert, oder richtiger den alten gebräuchlichen Namen Konstantinija wiedergenommen, wie die Araber, Türken und Persianer Konstantinopel in ihren Schriften allzeit genant haben. Anstatt dessen ließ sein Bruder und Vorweser Mustapha auf allen Silbermünzen Islambul setzen, das heißt, eine Stadt, wo Islam ist, oder der Glaube, die Lehre, wozu sich die Muselmänner bekennen; eine Anspielung auf Stambul oder Istanbul, wie die Griechen, Türken und Juden die Stadt in gemeinem Reden und Schreiben nennen. Aber auf der Goldmünze steht noch Islambul. Es war, so viel man weiß, des itzigen Kaisers Vater der von 1703 bis 1730 regierende Ahhmed III, der zuerst Islambul auf die Goldmünze setzen ließ, welches ihm nachher Mahhmud I, Osman III, Mustapha III. und Abdul-Hamid I. nachgethan haben; Mustapha III. aber ist der einzige, ders auch auf die Silbermünze setzen lassen. Hätte man eine Samlung von allen türkischen Münzen, so würde sie zu den artigsten Anmerkungen Anlaß geben, und man würde in mancherley Sachen Licht bekommen, die itzt im Dunkeln liegen.

Sie

Sie denken vielleicht, ich habe so viele Gründe zusammengesucht, nur um die Nachläßigkeit anderer zu tadeln, und sehe die Sachen zu sehr von der schwarzen Seite an. Allein dem ist nicht so. Mein Herz fühlt die süssesten Empfindungen, wenn ich mir alles auf der guten und anmuthigen Seite vorstellen kan; ich mag lieber loben als tadeln: dis werden sie meinen Briefen aus Europa längst angemerkt haben; ich habe gern, ja fast immer, was tadelnswürdig war, übergangen, um dem Platz zu lassen, was schön und nachahmenswürdig war. Allein wenn die Sache selbst redet, so würde ja das gute Zeugniß, das man ihr gäbe, wenn sie schlecht ist, auf Kosten des Verstandes und der Wahrheit gegeben. Was kan ich dafür, daß ich die Gegenstände so vor mir fand, wie ich sie berichte? es ist ja nicht des Spiegels Fehler, wenn er die Flecken zeigt, die die Menschen haben. Ich hätte gewiß die Sachen anders zu finden gewünscht, als sie sind: dann würde ich in kurzer Zeit das hier geschöpft haben, was ich nun nicht lernen kan.

Ich wil noch ein Beyspiel reden lassen. Als die Kaiserin Königin im verwichenen Jahre in Wien befahl, daß man zu einer neuen und verbesserten Ausgabe von **Meninskis** türkischem Wörterbuche Hand anlegen sollte, ließ sie es den hier befindlichen Drogmanen bekant machen, lud sie ein zu einem so nöthigen Zweck zusammenzutreten, und ein unseren Zeiten und für die Nachwelt so nützliches und unentbehrliches Werk vollkommener zu machen;

machen; versprach denen, die einige neue Zusätze von Wörtern und Redensarten lieferten, besonders von solchen, die in spätern Zeiten in die Sprache eingeführt, und bey der Pforte üblich und angenommen werden, ein Exemplar umsonst, und noch dazu eine rühmliche Erwähnung in der Vorrede. Wer solte nun nicht gedacht haben, viele von den hier gegenwärtigen Drogmanen, die die Sprache mit allen Redensarten und Ausdrücken, die bey der Pforte gebraucht werden, da sie tägliche Uebung drin haben, so wohl verstehn, würden in einer ihnen so leichten und mit ihrem eignen Handwerk so genau verbundenen Arbeit um den Vorzug streiten? würden um die Wette alles das ihrige beytragen, einer Monarchin behülflich zu seyn, die von der Höhe ihres Throns einen Blick auf die daniederliegenden morgenländischen Sprachen und Wissenschaften herabwirft, um ihnen endlich aufzuhelfen und sie mit den Stralen des Lichts zu beleben, das vom Thron ausgehend, jeder Wissenschaft, die es trift, Leben und Umlauf gibt, die denn ihrerseits einen starken Widerschein auf den erhabnen Geist, der den Thron bekleidet, zurückwirft. Allein die Herren Drogmanen bleiben gegen das alles unempfindlich. Es verdient der Nachwelt zur Warnung aufgezeichnet zu werden, daß sie sich gegen ihre eigne Ehre so gefühllos bewiesen und gleichsam durch ihr eignes Beyspiel haben zeigen wollen, ihr Amt sey von geringerer Würde, indem sie dessen wesentliches Hauptgeschäft herabwürdigen, auf das eine Kaiserin den wahren Werth zu

setzen wuste, da sie hier Zugang zu Leuten zu finden glaubte, die Geschicklichkeit und Eifer für ihre eigne Wissenschaft und deren Zuwachs hatten; ich sage, der Nachwelt verdients zur Warnung aufgezeichnet zu werden, daß zur Verbesserung dieses neuen türkischen Wörterbuchs, das nun schon unter der Presse seyn wird, von so vielen türkischen Dolmetschern in der Hauptstadt der Türkey selbst, nicht ein einziges türkisches Wort beygetragen ist. Ich sprach mit Hrn. Muradgea davon; so sehr ihn auch seine Arbeit beschäftigte, so war er doch bereitwillig, einen oder zwey Buchstaben des Alphabets in diesem Wörterbuche zu übernehmen, so bald die andern Drogmanen die übrigen unter sich theilen wolten; aber umsonst, sie verstanden sich nicht auf dergleichen. Und doch bedarf Meninski einer ansehnlichen Verbesserung, vorzüglich überall in solchen Wörtern, die zu der Regierung, den Staatsverfassungen, der Rechtskunde, dem öffentlichen Gottesdienste, den Aemtern und Bedienungen u. dgl. gehören, welche entweder ganz übergangen und gar nicht da, oder doch unvollständig und oft unrecht erklärt sind. Ein Beyspiel hievon unter vielen. **Kalem**, wovon Calamus komt, ein bey der Pforte so gebräuchliches Wort, ist dort nur nach der eigentlichen Bedeutung erklärt, ein Rohr zum Schreiben, dessen man sich hier anstatt der Feder bedient, welche die Morgenländer nie zum Schreiben brauchen; hingegen die Bedeutungen Kanzley, Bureau u. s. w., sind ganz und gar nicht berührt.

Wie finden sie dis? Kan dis dem gefallen, der Eifer für die Wissenschaften und deren Aufnahme hat? Wenn Sie sich erinnern, was ich in einem andern Briefe geschrieben, daß mir, als ich hieher kam, niemand zu sagen wuste, wie viele und welche türkische Bücher hier gedruckt wären, so werden Sie doch gestehen, daß ich Recht habe, so über Unkunde, wie über Nachläßigkeit zu klagen. Nun weiß ich endlich, welche Bücher hier gedruckt sind, denn der Gesandte gab Befehl, sie alle aufzukaufen und zu samlen. Hievon ein ander mal mehr. Aber solten Sie denken können, daß unter so vielen Drogmanen in Konstantinopel, kaum über fünf sind, die eine türkische Schrift oder Memoire an die Pforte, ohne einen türkischen Kanzellisten zu Hülfe zu nehmen, richtig und wie es sich gehört, aufsetzen können? Und doch ists so.

Doch gebe ich zwar gern zu, daß dem, der hier untersuchen wil, viele schwere Hindernisse im Wege liegen, die ihm leicht den Muth benehmen können. Bald komt die Pest, und wie diese allen Umgang mit Türken verbietet, muß man alle Gesellschaft, alle Untersuchungen bey den Landeseinwohnern abbrechen. Fast überall empfindet man den abergläubischen Argwohn der Türken. Kaum frägt man sie um etwas, als sie schon glauben, man thue es in der Absicht um auszuspähen. Sie meynen, ein Ungläubiger, so nennen sie die Christen, dürfe von dem, was die gläubigen Muselmänner angeht, nichts wissen; ein Christ ist in ihren

ren Gedanken zu verächtlich und unwürdig, wichtige Sachen kennen zu lernen, obschon sie es nicht reinaus sagen, denn sie beweisen sich sehr höflich. Zudem bilden sie sich ein, wenn man viel nach ihren Gebräuchen frägt, geschehe es, um Muselman zu werden. Wil man irgend alte Denkmäler untersuchen, Inschriften abschreiben u. dgl., so glauben sie, man könne hernach durch heimliche Künste und Zauberey die ganze Stadt zerstören; und itzt in Kriegszeiten sind sie doppelt argwöhnisch. Wenn man eine Inschrift auf einem Thore oder sonst wo ansieht, so halten sie das völlig für dasselbe, als wenn man den Riß von einer Festung aufnähme, und man könne nachher die Stadt, wenn man wolle, ohne Schwierigkeit einnehmen. Viele glauben auch, jede griechische und lateinische Handschrift handle von verborgenen Gütern, und man könne durch sie erfahren, wo der Schatz liegt. Sie können sichs nie vorstellen, wie schwer es ist, bey einem solchen Volke Aufklärung zu erhalten. Wie oft ists mir nicht begegnet, daß ich eine Inschrift, die ich abzuschreiben angefangen, nicht habe endigen können, sondern das Buch verstecken müssen! An allen andern ist dis das leichtste zu bewerkstelligen; sie sind ja für das Publikum, und eben darum hingesetzt, daß man sie lesen, und verstehen soll. Aber hier denkt man nicht so weit. Alle Aufklärungen muß man sich mit gar vieler, ja mit einer unglaublichen Vorsicht verschaffen; man muß sich dazu stehlen, um hier auf der Stelle Bemerkungen zu machen. Dis wird Ihnen genug seyn, um zu ur-

theilen,

theilen, wie vielen Grund ich zu sagen hätte, daß die Schwierigkeiten, ihre Sitten kennen zu lernen, in den Sitten selbst liegen. Daher komts auch, daß die Drogmanen bey der Pforte so furchtsam und so bange sind; wenn sie mit den vornehmen türkischen Herren reden, ists nicht viel anders, als zitternd. Können alle diese Umstände sie entschuldigen, so habe ich ja hier auch unparteyisch alles angeführt, was zu ihrer Vertheidigung gehört; und bey einer solchen findet gewiß ihre geschäftlose Bequemlichkeit und Unthätigkeit ihre Rechnung. Alles muß also auf ihre und der Türken Sitten geschoben werden, von welchen man eben dadurch die beste Aufklärung gibt, wenn man sagt, daß niemand in der Türkey einige Aufklärung zu geben vermag: sie werden alle sorglos, und diesem Briefe gleich, der so merklich die Stelle verräth, wo er geschrieben ist.

N. S. Wollen Sie noch zuletzt lachen, so wil ich ein Beyspiel anführen, das die Unwissenheit der Türken so wohl bezeichnet. Wenn sie mich mit dem Bleystift auf Papier schreiben gesehen, haben sie oft ein so wunderliches Ding sehen wollen, habens in die Hand genommen, und geschüttelt, ob keine Dinte hervorkommen wolte; wenn sie es denn hart gefunden, so haben sie alles für eine Zauberkunst gehalten. So wenig gehört dazu, bey ihnen für einen Hexenmeister zu gelten. Es ist schon genug, einen, der einen Hut trägt, ihre Buchstaben lesen und schreiben zu sehn; denn unter den Türken selbst gibts von dem geringern Haufen kaum jemand, der geschriebnes lesen kan.

Fünfter Brief.

Konstantinopel, den 13ten Junii., 1778.

Itzt wollte ich zwar sehr gern im Stande seyn, Ihnen eine gute Beschreibung der Sitten und Gebräuche der Türken zu geben; allein ich finde, daß der gute Wille allein nicht Geschicklichkeit gibt. Auch ist mir das Loos nicht zu Theil geworden, mit dem groß zu thun, was ich nicht habe; ich darf die schon vorhin überflüßig grosse Anzahl derer nicht vermehren, die, wenn sie das Papier mit unvollständigen und unrichtigen Nachrichten und aller der Unzuverläßigkeit angefüllt haben, wovon sie selbst voll sind, sich doch das kitzelnde Vergnügen machen, in die Vorrede zu setzen, man könne alles, was mit ihren Nachrichten streitet, zuversichtlich für falsch erklären; wobey sie wol sogar noch den stolzen Heldenmuth besitzen, daß sie alles, was sie geschrieben, mit Blut und Leben vertheidigen wollen. Die christliche Demuth, die bescheidene Ueberzeugung, man könne fehlen, und die Bereitwilligkeit, anderer Verbesserungen mit sanftmüthigen Geiste anzunehmen, werden sich vermuthlich nicht wohl geschickt haben, wenn man von Türken schrieb. Das Gefühl der Schwierigkeiten und meiner eingeschränkten Kentnisse erlaubt mir nicht, mich weit in die Tiefe hinaus zu wagen, um nicht gegen irgend eine von den unbekanten Klippen anzustossen, und plötzlich zu scheitern.

Zudem ists nicht leicht, mit Geschmack von einer Nation zu schreiben, die keinen Geschmack hat; wenigstens keinen, der unserm nahe komt. Wir finden ihre Gewohnheiten in allem wunderbar: sie die unsrigen. Ihre Sitten und Lebensart verrathen noch ihren uralten Ursprung aus den Morgenländern. Sie kommen noch heutiges Tages dem einfachen Stande der Natur ziemlich nahe; sie haben einen grossen Widerwillen gegen alle neue Moden und neue Kentnisse; sie hassen alles ausländische. Ihre Vorurtheile, ja die ihnen angeborne Verachtung der Europäer insonderheit, und alles dessen, was aus Europa komt, schliessen sie bey ihrer Einfalt von aller Politur und Bildung aus. Schon dieser allgemeine Umriß, so klein er auch ist, setzt das Gemälde von den Türken gegen unsere europäischen Sitten in einen grossen Widerspruch; sie machen gegen diese die sonderbarsten Pendants, und man kan sich nie einen bessern Begrif von der Türkey machen, als wenn man sie sich als ein verkehrtes Europa vorstellt. Ich wil Ihnen dis Gemälde mit einigen Zügen ausmalen; aber wie ein Landschaftsmaler malt, der aufs Papier zeichnet, was ihm vorkomt, ohne einer gewissen Ordnung zu folgen.

Wir brauchen kurze und abg stutzte Kleider: die Kleider der Türken sind lang und fallen bis auf die Füsse. Unsere sind enge und schliessen wohl um den Leib: ihre sind weit und unbehülflich. Unser Kopfschmuck ist schwarz: der ihrige weiß oder grün. Wir brauchen Hüte: sie Mützen; ich finde kein bes-

seres Wort für ihre länglichen und mit Baumwolle ausgestopften Kavuk, um welche sie in mehreren Umgängen ihre feinen Nesseltücher oder baumwollenen Zeuge winden, von denen die schönsten und theuersten aus Persien und Indien kommen. Diese heissen auf gebrochen Persisch Dylbend, woraus wir hernach das verdorbene Turban gemacht haben, um den Kopfschmuck der Morgenländer zu bezeichnen, das doch nichts anders als ein feines baumwollenes Zeug bedeutet; eben das, was die Franzosen Mousseline nennen, welche Benennung sich ohne Zweifel von der Stadt Musil oder Mosul am Tiger nicht weit vom alten Ninive herschreibt, denn von dort kam es, als die Zubereitung in Europa noch nicht bekant war, und noch heut zu Tage komt eine Menge von diesem Orte. Wenn ein solches Zeug einigemal um die türkische Mütze gewunden ist, heißt sie Sarik, das eigentlich wickeln oder winden bedeutet, und dis ist der rechte türkische Name von dem, was wir Turban nennen. Sie winden diesen Sarik auf vielerley Art, und in allerhand Gestalten, und nach den verschiedenen Arten, wie er gewunden, aufgesetzt und geknüpft ist, kan man alle Stände und Gewerbe vom höchsten bis zum niedrigsten unterscheiden: bey uns fehlt dieser Gebrauch. Wir entblössen den Kopf, wenn wir jemand ehren wollen: bey ihnen würde es der größte Schimpf seyn, wie wenn bey uns jemand in Gesellschaften die Perrücke abnähme, oder die Kleider auszöge. Wir nehmen den Hut ab, wenn wir zu einer angesehenen Person gehen wollen: die Türken die Pantoffeln. Wir gehn

gern mit blossem Kopfe: die Türken, ohngeachtet in wärmern Ländern, kleiden ihn am wärmsten. Wir tragen das Haar gekräuselt: sie scheeren ihres ab. Wir scheeren dagegen Bart und Stutzbart: sie lassen gemeiniglich ihren, wenigstens den Stutzbart wachsen; sie meynen, ohne diesen sey man entweder ein Kind, oder ein Weib, oder noch was ärgers als Weib, ein italienischer Musico. Wir brauchen Haarbeutel, Puder, Perrücke, Knöpfe, Schnallen, Heftchen, Manschetten, Handschuh, Spitzen, Fransen u. s. w.: sie kennen das nicht viel mehr als den Hut, und können sich nicht satt wundern, wenn sie zum erstenmal einen Franken, das heißt, einen mit Hut und kurzen Kleidern sehen; den ersten und augenscheinlichsten Abzeichen, woran sie einen Europäer von andern unterscheiden. Ich erinnere mich, unter den Sinnbildern eines gewissen schwedischen Herrn den Gedanken gefunden zu haben, kein Mensch sey zum Unglück geboren, und nur der unglücklich zu nennen, der zum Hutmacher bey einem Volke ohne Kopf verurtheilt wäre; allein man dürfte ihn nur nach der Türkey verweisen: denn hier trift das lateinische Sprichwort: Artem quaevis terra alit, wenn die Kunst von Europa komt, nicht ein. Nicht nur Hut- und Perrukenmacher, sondern auch Handschuhmacher, Knopfmacher, ich meyne Knöpfe von Metall, und solche, wie wir in Europa in unsern Kleidern brauchen, u. a. m., würden hier Hungers sterben; denn von solchem und dergleichen allen findet man hier, wäre es auch in der reichsten Kleiderkammer, schlechter-

 dings

dings nichts. Wir brauchen Halstücher: die Türken haben den ganzen Hals, so wie die Ohren blos; dis verursacht ihnen Flüsse, wozu auch die dicke und warme Mütze beyträgt, worunter ihre Hirnschale dünn und empfindlich, und die Ausdünstung, wenigstens deren Gleichheit mit den nächsten Theilen, die sie nicht warm halten, gehindert wird. Bey uns ist der untere Theil des Leibes mit mehreren Stücken bekleidet, Hosen, Kniebänder, Strümpfe und Schuh: die Türken haben für dis alles nur ein Stück. Unsere Hosen sind kurz und enge: ihre sehr weit, haben viele Falten, und hängen bis auf die Füsse herunter, wo sie mit Socken oder Chaussoes von gelbem Saffian, die Mest heissen, zusammengenehet sind. Unsere Unterhosen können nur auf einerley Art getragen werden: ihre sind sich vorn und hinten gleich, also können sie sie brauchen, wie sie wollen. Wir pflegen unsere zuzuknöpfen oder zuzuschnallen: sie knüpfen ihre mit langen und mit goldbesetzten Binden zu. Wir gehen in Schuhen: sie beständig in Pantoffeln. Unsere Schuh sind schwarz: ihre Toffeln gelb. Wir haben Absätze: sie nicht; aber der geringere Haufe setzt gemeiniglich ein dünnes Eisen drunter; anstatt daß wir also ganz leise einher gehen, machen sie auf der Strasse ein rasselndes Geräusch wie Pferde. Wir schnallen unsere Schuh auf dem Fusse zu: die Türken tragen ihre Pantoffeln völlig los. Wir haben Hinterleder an unsern Schuhen: sie habens an ihren Toffeln nicht. Wir machen eine Reverenz mit dem Fusse: sie mit der Hand. Wir neh-

nehmen den Hut ab, wenn wir auf der Strasse grüssen wollen: sie legen die rechte Hand auf die Brust über dem Herzen, und machen eine kleine Neigung mit dem Kopfe. Wir knöpfen unsere innern Kleider mit Knöpfen zu: sie umgürten die ihrigen mit einer schmalen, oft sehr kostbaren Schärfe, die zwey bis dreymal um den Leib geht, und vorn auf dem Magen zugeknöpft wird; oben über alles tragen sie ihren weiten bis auf die Füsse herabhängenden Mantel, der beynahe schleppt. Sie brauchen Pelze und Rauchwerk fast alle Jahrszeiten hindurch, Winter und Sommer, doch von verschiedener Art: wir brauchen solche nicht, als nur auf Reisen, und doch leben wir in kalten Ländern. Wir tragen unsre Taschenuhren unter der Mitte des Leibes: sie die ihrigen im Busen; wir lange Degen: sie einen kurzen Dolch oder Messer. Wir tragen unsern unten an der Hüfte, wo er den Beinen oft beschwerlich fällt: sie den ihrigen beynahe oben an der Brust im Gürtel, wo er recht fest sitzt. Wir unsern an der linken Seite: sie ihren an der rechten. Bey uns werden Ordensbänder zu Ehrenzeichen getragen: bey ihnen Roßschweife, die einem Vornehmen, der eine Befehlshaberschaft hat, vorgetragen werden. Von Sternen, Orden und Wapenkunst haben sie schlechterdings keinen Begrif. Bey uns wird ein Stern im Knopfloche auf der Brust getragen: ihren Schwertorden tragen sie auf dem Kopfe, aussen am Turban; er wird aber nur im Kriege, auf dem Wahlplatze selbst, und keinem andern

 gegeben,

gegeben, als der einen thätlichen Heldenmuth bewiesen, und sich als einen tapfern Krieger gezeigt hat. Bey uns ist es ein emaillirtes Kreuz: bey ihnen eine kleine silberne Platte, in Gestalt einer Aigrette; sie heist Tschelenk und wird nur gemeinen Soldaten gegeben, verlangt aber alzeit wahre und geprüfte Verdienste; was für eine Aufmunterung muß das nicht im Lager machen? Bey ihnen werden Pelze und Kaftane als Gnadenzeichen ausgetheilt: bey uns Ringe, Uhren, Schnupftobacksdosen und sowas. In Europa trägt man Tressen, Silber und Gold auf den Kleidern: den Türken komt das lächerlich und verächtlich vor, weils bey ihnen nur auf die Pferde gesetzt wird. Wir brauchen Seide zu Kleidern: den Türken ists nicht erlaubt; ihre Religion verbindet sie in allem zur Einfalt, im Essen und Trinken wie im Anzuge, wie ihr Prophet es gewohnt war; sie verbietet dem männlichen Geschlechte allen Gebrauch von Gold, Silber, Seide, Edelsteinen u. dgl.; das Frauenzimmer aber darf dergleichen Schmuck tragen. Wenn Mannspersonen sich diese Freyheit nehmen, so werden sie nicht für rechte Muselmänner, sondern fast als Freydenker angesehen, die nicht viel nach göttlichen und menschlichen Gesetzen fragen: aber Halbseiden, Kamlotte, baumwollene Zeuge und Tücher dürfen sie tragen; die letzteren kommen alle aus Europa, größtentheils aus Frankreich; keine einzige Tuchfabrik ist in der ganzen Levante, ja nicht einmal in den beiden grossen Welttheilen Asien und Afrika. Wir brauchen zu Hemdern, und allem, was

was wir leinen Zeug nennen, eine Leinwand, die weiß, wohl gebleicht nnd dicht ist: ihre hingegen ist gemeiniglich ein dünnes, gräuliches mit Hede gemischtes Gewebe; ihre Hemder sind sehr dienlich den Schweiß einzuziehn. Wir knöpfen unsere Hemder am Halse und an den Händen zu: ihre hängen offen, und sehen aus, als hätte man einen Sack mit einer Oefnung um den Hals gehängt. Die Frauenzimmer haben auch Hemder von halb Seide und halb Baumwolle, die dünne und durchsichtig sind, wie ein Flor, auch von purer Seide, von der nemlich die Cocon heißt, und von Mousseline oder feinem Nesseltuch. Dergleichen werden von reichen türkischen Damen getragen, die eine Pracht drin setzen: denn ausser der Feinheit und Kostbarkeit ihrer Hemder, sind sie auch unten herum und vorn um die Hände mit Gold reich gestickt, und anstatt daß unsere Frauenzimmer eine Schleppe am Kleide haben, haben sie eine sehr lange am Hemde, die im Harem oder dem Weiberbauer von ihren Sklavinnen nachgetragen, und vorn am Gürtel befestiget wird. Diese lange Schleppe an den Hemdern der türkischen Damen wird nur von den sehr vornehmen und reichen getragen; es ist mir von Leuten gesagt, die es selbst gesehen, und sich drüber verwundert haben, daß eine solche lange Schleppe unter den andern Kleidern in der Länge von etlichen Ellen hervorhing, und wenn die Dame sich von ihrem Soffa erhob, von Sklavinnen nachgetragen wurde. Dergleichen ist nur im Harem gebräuchlich; wenn sie aber ausgeht, hat sie die Schleppe

unter dem äusern langen Mantel am Gürtel befestiget, oder ein kürzeres Hemd an, doch alzeit mit der reichsten Stickerey. In der Türkey trägt das Frauenzimmer beständig Unterbeinkleider oder Caleçons auf dem blossen Leibe; diese sind wohl besetzt, und sehr weit, von allerhand Zeugen, Damast u. s. w. das Hemd haben sie drüber: bey uns wird dis alles selten seyn. Diese Unterhosen der türkischen Damen sind sehr kostbar und ungemein reich mit Gold gestickt: ein solches Kleidungsstück, das doch nicht sichtbar wird, kostet 2 bis 300 Reichsthaler, und oft drüber, wenn das Zeug aus Indien oder von Brocat aus Lion ist; den reichen und vornehmen gehn wohl 12 bis 14 Ellen dazu.

Doch es ist mein Vorsatz nicht, Ihnen eine vollständige Beschreibung der ganzen türkischen Kleiderkammer zu geben; es ist genug, daß sie sehen, wie alles auf- und niedergekehrt, schnurgerade gegen unsere Sitten ist, und wie streitig wieder unsere mit den ihrigen sind. Stellen Sie sich einen Türken im heiss n Sommer mit einer dicken und warmen Mütze, dabey mit blossem Halse, dann mit einem langen bis auf die Füsse reichenden dazu oft mit Pelzwerk gefutterten Mantel, noch mit mehreren Unterkleidern, alle wohl umgürtet, nebst den langen und weiten rothen Hosen, die ihm bis auf die Füsse herabhängen vor, wie er sehr gravitätisch in seinen gelben Pantoffeln einhergeht: denken Sie sich denn einen europäischen Stutzer dagegen,

gen, mit gekräuseltem und bepudertem Haar, einem hohen Toupee, Haarbeutel oder Zopf, in taftenen abgestutzten Kleidern mit Manschetten und allem etcetera, dabey ein Bratspieß an der Seite, und urtheilen Sie was für eine Figur ein solcher in den Augen der Türken machen muß, und umgekehrt. Als ich zuerst hieher kam, und die weissen und vielfarbigen Mützen mit der langen Kleidung sahe, hätte ich fast alles, was ich sahe, für Frauenzimmer gehalten: so kömts einem in der Ferne vor, wenn man mehrere Türken bey einander sieht: denn der eine hat einen grünen Kavuk, der andre einen gelben, der dritte einen blauen, der vierte einen violetten, braunen, rothen, und so weiter; darum ist denn das schöne und weisse Nesseltuch auf vielerley Arten, und in mehreren Gestalten gewunden; und ists einer, der von Mahomets Familie abstamt, es sey auf Vater- oder Mutterseite, (so verschieden sind sie auch von uns in Absicht des Familienadels) so hat er das Recht, diesen Nesseltuch grün zu tragen. Diese vielfarbigen Mützzeuge geben in der Ferne eben das Ansehn, als ein Blumenbeet oder Parterre; unsern schwarzen Hüten sehen sie ganz und gar nicht gleich, wohl aber den weissen Kopfzeugen und vielartigen Bandschleifen der Frauenzimmer von allerhand Farben. Ich habe hier nur im Allgemeinen von der üblichsten Kleidung der Türken geredet; sonst gibts hier auch Verschiedenheiten, z. B.: die Janitscharen und übrigen Kriegsvölker haben rothe Pantofeln

feln von Saffian, mit Hackenleder, und ihre Beinkleider gehen nur bis unter die Waden; die Hosen der Bootsleute nur bis unter die Knie. (*)

(*) Hier habe ich diesen Brief abbrechen müssen; die Fortsetzung gieng bey der Gelegenheit verloren, als die von Konstantinopel um den 16 Julius abgegangne Post bey der Stadt Sophia in Bulgarien beraubt wurde, wovon die Leser in dem Briefe von Tharapia den 15ten August 1778 weiter unterrichtet werden sollen. Herr Professor Björnstähl verspricht jedoch diesen Mangel bey erster Gelegenheit zu ersetzen Unglücksfälle, auf die wir uns aus den Morgenländern gefaßt machen müssen.

Gjörwell.

Sechster Brief.

An Hrn. Karl Ludwig Kämpe. (*)

Sie verlangen mein Urtheil über die in das deutsche Museum vom März des gegenwärtigen Jahrs S. 242. eingerückten Nachrichten des Hrn. von Taube von den europäischen Gesandten bey der ottomanischen Pforte. Ich könte nur überhaupt mit kurzen Worten sagen, daß fast alles falsch und unrichtig ist, wenn ich mir nicht selbst die theure Pflicht auflegte, die ich von andern erwarte, ich meyne, meine Angaben zu beweisen. In allem, was Hr. Taube anfangs sagt, hat er Recht, daß nemlich hier 4 europäische Bothschafter vom ersten Range sind; darin aber irret er, daß einige europäische Mächte hier Consuls halten sollen, er müste denn die Republik Ragusa meynen, welche hier einen beständigen Consul hat, den einzigen, der hier ist. Solten Sie die Anzahl der europäischen oder christlichen Gesandtschaften in der Türkey wissen wollen, so sind ihrer in allem 12: Frankreich, England, Venedig und Holland halten hier Bothschafter; der deutsche Kaiser einen Internuncius; Schweden, Neapel und Rußland haben beständige Gesandten; Dännemark und Preussen halten gegenwärtig Geschäftverwalter; Polen hat itzt, seitdem der polnische Minister neulich von hier gereiset ist, keinen mit einem öffentlichen Charakter; Ragusa hält

(*) Kanzellist bey der königl. Bibliothek in Stockholm, itzt in Göttingen.

hält beständig einen Consul, nur jedes dritte Jahr kommen von dort zwey Bothschafter, die der Porte die Schätzung bezahlen. Von irgend einem dieser Minister müssen alle Europäer oder Franken Schutz haben; dann leben sie hier sehr frey und sicher, treiben Handel, Handwerke u. s. w. ohne einigen Zwang; geniessen eine völlige Religionsfreyheit, denn es ist keine Nation duldender als die Türken.

Aber wieder zu Hrn. Taube. Es ist ungegründet, daß man auf die Stärke der beyden Türken sieht, die einen jeden, der die Ehre hat, bey Se. Majestät dem türkischen Kaiser Vortritt zu erhalten, begleiten: es werden zwey ordentliche Kapidschi Baschi oder Kammerherren dazu genommen, die jeder auf einer Seite den hereintretenden höflich führen, ohne die geringste Armsstärke fühlen zu lassen. Der Kaiser sitzt in einem Winkel oder Ecke auf einem Throne, der wie ein Bett aussieht, und reich mit Perlen besetzt ist. Er spricht zwar nicht selbst mit dem Minister, der Vortritt hat, gibt aber mit wenigen Worten seine Befehle dem Großvesir; dis habe ich selbst gehört. Was von den Trabanten gesagt wird, die sich im Audienzzimmer selbst mit den Rücken gegen die Wand stützen, beweiset, daß Hr. Taube keine Audienz beym Sultan gesehen hat; dergleichen ist nicht: zwey höchstens drey weisse Verschnittene stehen nahe beym Throne, mit den Händen auf dem Magen, um ihre Ehrfurcht zu bezeugen, keiner aber lehnt sich mit dem Rücken

an die Wand. Es ist nicht Unwissenheit, wenn man Vesiri Äasem Grosvesir übersetzt: Äasem oder Åsem heißt auf arabisch groß, oder richtiger der größte, also solte man recht genau der größte Vesir sagen, und nicht, wie Hr. Taube vorgeben wollen, der oberste. Der Drogman des Gesandten steht hinter diesem, und sagt nicht ein einziges Wort bey dem Vortritt: der Drogman der Pforte, der beym Gesandten oder Bothschafter steht, übersetzt die vom Gesandten gehaltene Rede ins Türkische; darauf gibt der Sultan dem Grosvesir Befehl zu antworten; wenn dis geschehen, übersetzt wieder der Drogman der Pforte, der alzeit ein Grieche ist, dem Gesandten die Antwort; dann ist der Vortritt zu Ende, wenn nicht der Gesandte Briefe zu übergeben, oder zu empfangen hat. Wo Herr Taube das genommen hat, daß alle Trabanten mit lauter Stimme rufen sollen: „Gepriesen sey der Ewige, „daß die Ungläubigen kommen, und unserm herr„lich glänzenden Scepter huldigen müssen," weiß ich in der That nicht: es hat nicht den geringsten Grund: Trabanten sind gar nicht im Audienzzimmer. Ganz gewiß ists, daß ein solcher oder anderer Ausruf beym Sultan in des Gesandten Gegenwart gar nicht geschieht. Es ist zu vermuthen, daß die Verschnittenen, wenn der Kaiser hereintritt, und sich auf den Thron setzt, einen Gruß ablegen, der nach Landesgewohnheit darin besteht, daß sie den Frieden, den Segen und die Barmherzigkeit Gottes über den anrufen, den sie begrüssen; allein das geschieht lange vorher, ehe der europäische Gesandte mit seinem Gefolge ankomt. Wenn

Wenn Hr. Taube ferner Pera mit Paris oder London vergleicht, so läßt sich daraus nichts anders schliessen, als daß er keines von allen gesehen hat. Daß kein Türke, oft in Jahr und Tag, sich in Pera sehen läßt, und daß alle Einwohner daselbst Griechen sind, zeigt noch einmal, daß Hr. Taube Pera nicht kent; denn ausserdem, daß jeder Gesandte wenigstens 4 Janitscharen bey sich hat, sind auch viel Türken daselbst wohnhaft.

In welchem Vertrauen die europäischen Gesandten untereinander leben, das wissen sie selbst am besten. Herr Taube wird nicht an das ungleiche Interesse und die ungleichen Befehle ihrer Höfe gedacht haben, die ihnen genau auflegen, das zu seyn, was sie sind, Minister. Daß einige von ihnen Landgüter am schwarzen Meere haben, war mir völlig unbekant; itzt weiß ich gewiß, daß sie alle am Kanal oder Bosporus liegen, wie zu Thapia und Bujukdere. Sonst waren auch einige bey Belgrad, einem Dorfe mitten im Walde. Daß es so gar leicht ist, Gesandter bey der Pforte zu seyn, ist nicht so abgemacht; es komt alles darauf an, wie die Geschäfte sind, wie man sie anzugreifen weiß, auch was für Großvesirs und Reiseffendis, Großkanzler oder richtiger Staatssekretärs für die auswärtigen Angelegenheiten man vor sich hat. Zuweilen ists kricklich genug, mit Leuten zu thun zu haben, die ihr eignes Interesse nicht verstehn; alles beruhet auf der Verschlagenheit des Gesandten, ob er die Sachen hitziger oder kaltsinniger angreift.

Es

Es ist völlig ungegründet, daß irgend ein Drogman (besser Terdschumân, von selbigem Stammwort als Targum oder Tardschume) eines Gesandten geschworen ist; es ist nicht üblich, bedarfs auch nicht, denn ehrliche Leute thun ihre Schuldigkeit ohne Eid, und wer andere Bande zerreißt, wird sich auch von einem Eide nicht stärker gebunden fühlen:

För den en Ed behöfs, är' Eder altför svaga,

(Wenn Eide nöthig sind, sind Eide viel zu schwach,)

singt Graf **Creutz** in Atis und Camilla, der Gesandte weiß demjenigen genug auf die Zähne zu fühlen, dem er sein Vertrauen geben wil. Daß ein Gesandter aus seinen Landsleuten Drogmanen nimt, ist auch unrichtig; alle sind hier im Lande geboren, alle Peratten, oder aus Pera und Galata bürtig, von Religion römischkatholisch. Daß sie von ihren Höfen so gar wohl gelohnt seyn sollen, habe ich keinen je gestehen hören, wol aber das Gegentheil. Daß ein Drogman täglich vom Morgen bis zum Abend bey der Pforte stehen, und auf die Befehle des Großvesirs warten muß, ist eben so falsch, als das übrige. Was kan der Großvesir über die Drogmanen der europäischen Mächte zu sagen haben? Blos Nachdenken und Vernunft zeigen das Ungereimte hierin. Ein Drogman fährt über das Wasser, und geht zur Pforte, so oft sein Minister es befiehlt; dann geht er aber nicht zum Großvesir, der mit ihm nichts zu thun, auch keine Zeit hat, sich mit den Drogmanen der Gesandten zu befassen,

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

dern zum Reis-Effendi oder dem Drogman der Pforte; diesem eröfnet er das vom Gesandten ihm aufgetragene Gewerbe, und komt dann mit der erhaltenen Antwort zurück. Dis kan ein oder andermal in der Woche, und nur selten öfterer geschehen, alles wie der Gesandte Angelegenheiten mit der Pforte zu verhandeln hat, und die Stellungen und Staatsverbindungen es erfordern; aber Tag für Tag steht er nicht da.

Daß der königl. schwedische Gesandte, der verstorbene Präsident Carleson 1754 der Christenheit grossen Schaden am türkischen Hofe gethan haben soll, ist eine sehr grundlose Beschuldigung; und hätte ich in so unanständigen Ausdrücken schreiben gelernt, wie man im deutschen Museum gebraucht hat, so widerholte ich hier alle die schönen Phrasen, die im December 1777. S. 563. stehen. Allein da ich nicht so — — — — schreiben kan, begnüge ich mich die Stelle anzugeben, wo die reinste Wahrheit eine grobe und unverschämte Lüge heißt; es wird so die Schreibart in gewissen — — — — seyn; hier aber wil ich nur sagen, daß Hr. Taube aus Unwissenheit, und gegen seinen Willen, wie ich hoffe, einen groben Irthum begangen hat. Dieser würdige Minister ging schon im Jahr 1746 von hier nach Schweden zurück. Wie konte er denn acht Jahr hernach bey der Pforte irgend Böses oder Gutes stiften? Zudem war sowol sein Herz zu gut, als sein Verstand zu aufgeklärt, um der Christenheit einigen Schaden anzurichten. Herr Taube sagt, auf sein Anlegen und Zurathen sey es aufgekommen, daß alle christliche Gesandten dem türkischen Staatsrathe alzeit alle Neuigkeiten, die sie von ihren Höfen bekommen, ohne das geringste zu verhelen, mittheilen müssen. Welche Ungereimtheit

heit! Nicht nur eine gesunde Staatskunst, sondern schon die gesunde Vernunft und die Natur der Sache selbst zeigen das Abgeschmackte in einem so wunderlichen Satze! ich muß mich in der That wundern, wie er in eines vernünftigen Menschen Gehirn hat kommen können. Wohl habe ich gesehen, daß man in Europa die Türken wenig genug kennt; aber ein grösserer Beweis dazu ist gewiß nirgend aufzutreiben, als daß eine so ungereimte Erdichtung am lichten Tage in dem aufgeklärten Deutschlande geschrieben und gedruckt werden kan, und das von einem Manne, der in der Statistik und Staatsökonomie geschrieben hat. Kan er sich und andern im Ernst einbilden wollen, daß alle europäische Mächte zusammen sich würden die Schuldigkeit haben aufzwingen lassen, einer andern Macht ihre Staatsgeheimnisse zu entdecken, und das auf eines einzigen Ministers Anstiften? Entweder muß er die Gesandten der ganzen Christenheit bey den Türken für Staatsgefangene, die jeden Posttag auf die Folter gespant, und gepeinigt werden sollen, bis sie auf die letzte Depesche bekennen, die sie erhalten haben, und sie getreu ins Türkische übersetzen lassen, oder er muß sie für Kinder ansehen, denen man ablocken kan, was man wil. Wie kan ein denkender Mensch auf so wunderliches Zeug fallen? Mancher Gesandte möchte sich die Gelegenheit wünschen, den Türken von Amtswegen die Wahrheiten zu sagen, die sie nicht gern hören: denn wäre das Gesetz gemacht, daß ihnen alles eröfnet werden müste, so könte ja jeder Minister sich solche und so viele Depeschen schaffen, als er wolte, und der Pforte türkische Uebersetzungen davon zuschicken; dis würde den Türken mehr zu thun geben, als sie zu thun Lust hätten. Sie haben Sorgen genug vorhin, wie sie ein so ungeheures Reich steuren und aufrecht hal-

ten wollen; was für Grillen würden ihnen nicht noch die wahren oder erdichteten Depeschen aller Minister, die so ungleiche und streitige Interessen haben, in den Kopf setzen? Und wie reimt sichs, daß ein einziger schwedischer Gesandte dem ganzen diplomatischen Corps in Konstantinopel Gesetze vorgeschrieben haben kan? Noch mehr, daß alle christliche Mächte dem Einfall eines einzigen Ministers sollen nachgegeben haben? Braucht ein so unüberlegtes Anschuldigen Widerlegung? Der Präsident Carleson war ja nicht der älteste christliche Gesandte bey der Pforte; andre christliche Mächte hatten hier schon länger als zwey Jahrhunderten Gesandtschaften gehalten, ehe Schweden jemals einen Minister herschickte: also fand er, als er hieher kam, alle Gebräuche und Ordnungen schon gemacht und angenommen, und konte keine neue stiften, oder schädliche einführen, gesetzt auch, daß ers gewollt hätte. Zudem war er nicht vom ersten Range, folglich noch weniger im Stande etwas neues zu stiften. Würden die andern sowol Bothschafter als Gesandten so einfältig nach seiner Pfeife getanzt haben? Würden deren sämtliche Höfe eben so einfältig ihre Einwilligung dazu gegeben haben? Schreibt man itzt so in der Statistik und Politik?

Herrn **Taube** beliebts weiter mit eben der Einfalt zu sagen, Hr. **Carleson** habe den Gebrauch eingeführt, daß die Gesandten der christlichen Mächte den türkischen Herren Confekt schicken, wenn der Sultan sie mit seinem Besuch beehrt, und bey ihnen speiset. Hiebey ist eben das zu erinnern, als bey dem vorhergehenden, doch mit einem merklichen Unterschiede: jenes, nemlich die Mittheilung der Neuigkeiten an die Pforte ist eine reine Erdichtung, und nirgend ausser in dem Gehirn des Verfassers vorhanden; das letztere aber geschieht wirk-

lich. Nicht nur Confekt schickt man, wie Herr Taube sagt, sondern auch schöne Desserts mit Spiegeln, Blumen und Figuren, welche hier in einem Lande, wo wenige sie machen können, und wo die, die es können, einen vollkommenen Alleinhandel damit treiben, sehr kostbar sind. Aber wie solte ein so alter Gebrauch von Hrn. Carleson im Jahr 1754 eingeführt seyn? Ich muß gestehen, daß ich mich über so ungereimte Beschuldigungen gar sehr habe wundern müssen. Welche Unwissenheit, und zugleich welche Kühnheit, einem so würdigen Minister einen Fleck anhängen, und seine Asche beunruhigen zu wollen! Ich habe diese Gelegenheit ergriffen, meine Ehrfurcht für seinen Namen, und die für seine in meinem lieben Vaterlande mir bewiesene Wohlthaten in meiner Brust noch glühende Dankbarkeit an den Tag zu legen. Wer hätte damals gedacht, daß ich einst in Konstantinopel selbst sein Andenken ehren, und seinen guten Namen mit den Waffen der Wahrheit gegen so unerwartete und so unverdiente Anfälle vertheidigen solte? Eine kleine Anekdote von ihm bey dieser Gelegenheit. Ein gutes Stück hier aussen vor der Stadt ist eine lange Brücke, die hier noch bey allen Carlesons Brücke heißt; eben dieser Minister hat sie auf eigne Kosten zum allgemeinen Besten für den ganzen Ort bauen lassen; denn vorhin war, ohngeachtet die Landstrasse da durchging, keine da, und man lief beständig Gefahr im Schlamme zu versinken. So wohlthätige Gebräuche konte Carleson einführen, aber gewiß keine schädliche.

Es ist ferner zu merken, daß die gedachten Confekte der Christenheit keinen so grossen Schaden thun, als Hr. Taube vorgeben wil. Sie werden von christlichen Drogmanen und Bedienten hingebracht,

bracht, die wol eben so viel und oft mehr an Trinkgelde bekommen, als die Sachen werth sind. Es geschahe vor einigen und zwanzig Jahren, daß Sultan Mahhmud auf eines seiner Lusthäuser nahe beym Dorfe Belgrad kam; als der damalige schwedische Gesandte, der im Sommer zu Belgrad wohnte, es erfuhr, that er nach einem bey allen Gesandten angenommenen Gebrauche, und schickte dem Kaiser einen Nachtisch, der etwa 50 Dukaten kosten konte; dafür beschenkte Se. Kaiserl. Majestät den schwedischen Drogman, der ihn überbrachte, mit 100 Dukaten in Golde. Die Ursache, warum der schwedische Gesandte damals allein einen Nachtisch schickte, war die, daß er damals der andre ausländische Gesandte war, der sich in Belgrad aufhielt. Also sieht Hr. Taube, daß man auch bey andern Gelegenheiten Confekt schicken kan, und nicht allein, wenn der Sultan zu einem seiner Hofleute zu Gaste komt.

Noch weiter hat er Unrecht, wenn er sagt, daß der Sultan in einer Zeit von 10 bis 12 Jahren bey keinem der vornehmen Herren an der Pforte zu Gaste gewesen sey: noch voriges Jahr speisete er bey dem Großvesir, und da schickten alle europäische Gesandten und Geschäftverwalter einige Tage vorher dem Großvesir Nachtische. Wahr ists, daß Sultan Mustapha seine Staatsbedienten selten besuchte. Obs aber wahr ist, daß der Sultan und sein Gefolge, bey dem sie schmausen, so reines Haus machen, und alles nehmen, was sie nur kriegen können, das weiß ich nicht, denn ich habe niemals die Ehre gehabt, gebeten zu seyn. Aber daß der, welcher den Sultan bewirthet, sich nicht zeigen dürfe, ist abermals eine Erdichtung: er wartet stehend bey der Mahlzeit auf, und macht die Ehre vom

Hause

Hause. Man sagte mir auch, daß der Kapidan Pascha, oder Großadmiral ebenfalls bey dem Großvesir zugegen gewesen, als der Kaiser im vorigen Jahre bey ihm aß.

Der hiesige Staatsrath heißt nicht Galebe Divani, sondern Muschavere. Divan ist auch ein so erdichteter Name nicht, wie Hr. Taube glaubt; nur nimt man das Wort gemeiniglich in einer unrechten Bedeutung für das geheime Conseil oder den Staatsrath, da es doch nichts weiter heißt, als die Zusammenkunft der Personen, denen die Regierung und die Ausübung der Staatsverwaltung selbst anvertrauet ist.

Daß die vornehmen Herren an der Pforte sich bey den europäischen Gesandten gern zum Essen bitten lassen, ist hier eine so unbekante Sache, daß man nicht davon hat reden hören. Eben so unbekant ists hier auf der Stelle selbst, daß die vornehmsten türkischen Geistlichen bey ihnen zum Essen kommen, es sey in oder ausser den Pestzeiten. Daß ein türkischer Geistlicher bey einem Ungläubigen, wie sie die Christen nennen, äße, müste wenigstens in größter Heimlichkeit geschehen. Im Divan selbst habe ich gesehn, daß Cadilasken, welche die vornehmsten geistlichen Beamten nächst dem Mufti sind, alzeit allein essen, da doch der Gesandte mit dem Großvesir und sein Gefolge mit den übrigen Vornehmen der Pforte ißt. Die Gebräuche müssen wohl sehr verändert seyn, seitdem Hr. Taube hier gewesen, wofern er jemals hier gewesen ist; seine Nachrichten geben volle Anleitung bis weiter daran zu zweifeln. Verschiedene von den ältesten hiesigen Gesandten, die seine Beschreibung gelesen, haben einstimmig die Erinnerung gemacht, es fehle nur

ein einziger kleiner Umstand drin, den man Wahrheit nent; man kan noch weiter gehn, und dazu setzen, es geht ihr an mehreren Stellen auch aller Schein der Wahrheit ab.

Noch eins zum Schluß. Die christlichen Gesandten fürchten sich itzt gar sehr vor der Pest, und nehmen sich mit Recht auf alle mögliche Weise vor dem Anstecken in Acht: damals, sagt Hr. Taube, baten sie Fremde, die die Pest hatten, zum Essen: das muß denn wohl gewesen seyn, um ihnen alle ihre Neuigkeiten, keine einzige ausgenommen, bey den vollen Gläsern mitzutheilen. Aber mein langer Brief wird Ihnen bald selbst wie eine Pest, ja wie eine doppelte Pest vorkommen, denn lang und übelgeschrieben ist er, und dazu von einem Orte, wo die Pest itzt fürchterlich wüthet: doch da der Brief in Semlin geräuchert wird, dürfen Sie für dem leztern nicht bange seyn, und das erstere belieben Sie mit Geduld zu tragen.

Ende des ersten Hefts.

ein einziger kleiner Umstand drin, den man Wahrheit nent; man kan noch weiter gehn, und dazu setzen, es geht ihr an mehreren Stellen auch aller Schein der Wahrheit ab.

Noch eins zum Schluß. Die christlichen Gesandten fürchten sich itzt gar sehr vor der Pest, und nehmen sich mit Recht auf alle mögliche Weise vor dem Anstecken in Acht: damals, sagt Hr. Taube, baten sie Fremde, die die Pest hatten, zum Essen: das muß denn wohl gewesen seyn, um ihnen alle ihre Neuigkeiten, keine einzige ausgenommen, bey den vollen Gläsern mitzutheilen. Aber mein langer Brief wird Ihnen bald selbst wie eine Pest, ja wie eine doppelte Pest vorkommen, denn lang und übelgeschrieben ist er, und dazu von einem Orte, wo die Pest itzt fürchterlich wüthet: doch da der Brief in Semlin geräuchert wird, dürfen Sie für dem leztern nicht bange seyn, und das erstere belieben Sie mit Geduld zu tragen.

Ende des ersten Hefts.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Björnst·ahl, Jacob Jonas, 1731-1779 / Groskurd, Just Ernst / Groskurd, Christian Heinrich, 1747-1806

Jacob Jonas Björnståhl Professors der Philosophie zu Upsala Briefe auf seinen ausländischen Reisen an den Königlichen Bibliothekar C. C. Gjörwell in Stockholm
Bd.: 4

Stralsund 1779

It.sing. 99 o-4,1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10483447-1
VD18 80350526-001